

# Wirkungsorientierte Jugendhilfe **Band 04**

**Metaanalyse von Fallstudien  
erzieherischer Hilfen hinsichtlich  
von Wirkungen und „wirkmächtigen“  
Faktoren aus Nutzersicht**

von Klaus Wolf



Band  
**04**

Eine Schriftenreihe des ISA zur  
Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung



Die Leistungserbringung, die Weiterentwicklung der Qualität und die Finanzierung der stationären und teilstationären Hilfen zur Erziehung wurden 1999 mit der Einführung der §§ 78 a-g in das SGB VIII auf eine neue rechtliche Grundlage gestellt. Die 2002/2003 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführten Untersuchungen zum Stand der Umsetzung der gesetzlichen Neuregelung haben jedoch gezeigt, dass der mit der Neuregelung verbundene Paradigmenwechsel vom Prinzip der Selbstkostenerstattung zur Aushandlung prospektiver Pflegesätze in der Praxis bisher nicht hinreichend vollzogen wurde. Das gilt sowohl im Hinblick auf die Transparenz der Leistungsangebote als auch in Bezug auf die fachlichen Chancen zugunsten des/der Leistungsempfängers/in. Die Möglichkeiten im Hinblick auf die Qualitätsentwicklung wurden von den Vereinbarungspartnern bisher gleichfalls kaum erkannt und genutzt.

Im Zuge des Umbaus der Sozialleistungssysteme kommt dem Nachweis der Wirksamkeit der eingesetzten Hilfen sowie der Erprobung einer ergebnisorientierten Finanzierung der Leistungen jedoch auch in der Kinder- und Jugendhilfe zunehmende Aufmerksamkeit und Bedeutung zu. Vorteile lassen sich in diesem Zuge für alle Partner gleichermaßen erzielen:

- Die Entwicklung und der Einsatz wirkungsorientierter Steuerungsinstrumente sowie die Mobilisierung von Effektivitäts- und Effizienzreserven kann für *Hilfsempfänger/innen* die Leistung im Hinblick auf die in der Hilfeplanung vereinbarten Ziele verbessern.
- Der *Leistungsträger* profitiert von der Transparenz der Leistungserbringung sowie deren Wirkung und Zielerreichung.
- Der *Leistungserbringer* erhält ein höheres Maß an Gestaltungsmöglichkeit und Flexibilität bei der zielorientierten Erbringung der Leistung.

## Zielsetzung

Soziale Dienstleistungen wie die Hilfen zur Erziehung legitimieren sich letztlich über die Wirkung, die sie bei dem/der Leistungsempfänger/in erzielen. Ziel des Modellprogramms ist deshalb die Verbesserung der Wirkung der erzieherischen Hilfen für junge Menschen, die als Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe auf Grundlage der §§ 27 ff. SGB VIII erbracht werden. Insofern richtet sich der Fokus dieses Modellvorhabens konsequent auf die *Realisierung der intendierten Wirkung* der Hilfe.

Das Modellprogramm soll insbesondere den pädagogischen Auftrag und die Finanzierungsstruktur der Hilfen zur Erziehung besser als bisher miteinander in Einklang bringen, die Leistungserbringung und deren Qualität auf die intendierte Wirkung der Hilfe ausrichten und Effekte, die zu unerwünschten pädagogischen Nebenwirkungen, zur Ausweitung der Leistungserbringung und zur Kostensteigerung beitragen können, vermindern. Mit den Vereinbarungen nach §§ 78a ff. SGB VIII sollen Regelungen und Instrumente (wie z.-B. Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen) ausgehandelt werden, die effektivere und effizientere Leistungen für Hilfeempfänger/innen unterstützen und sich konsequent am Zweck und Ziel der Hilfe orientieren.

Für die stationären und teilstationären Erziehungshilfen hat der Gesetzgeber vorgesehen, dass Leistungserbringer und Leistungsträger das Leistungsniveau, die Qualitätsentwicklung und das Entgelt aushandeln und in den Vereinbarungen nach §§ 78 a ff SGB VIII festlegen. Darüber hinaus sollen im Rahmen des Programms das Handlungsfeld der Pflegekinderhilfe sowie der Leistungsbereich ambulanter Erziehungshilfen einbezogen werden. Diese Bereiche werden zwar nicht von den Vorschriften der §§ 78 a ff erfasst, es sollen hier aber auf freiwilliger Basis analoge Vereinbarungen zwischen Jugendamt und auf diesen Gebieten tätigen örtlichen Trägern ausgehandelt und im Rahmen des Modellprogramms erprobt werden.

Die Hilfeerbringung soll sich auf die Umsetzung der Hilfeplanung konzentrieren und der Hilfeprozess im Hinblick auf die intendierte Wirkung optimiert werden. Dabei soll auch die Kompatibilität von pädagogischem Auftrag und Finanzierung der Hilfen zur Erziehung verbessert werden. Dies kann die Erprobung von Anreizen und ergebnisorientierten Finanzierungselementen einschließen.

Bei der Hilfeplanung, im Hilfeprozess und bei der Bewertung der Ergebnisse kommt den Hilfeempfängern/innen eine wichtige Rolle zu, die bei den zu entwickelnden und zu erprobenden Konzepten berücksichtigt und gestärkt werden soll. Dabei werden nach dem Prinzip des Gender Mainstreaming die unterschiedlichen Lebenslagen und Bedürfnisse von Mädchen und Jungen berücksichtigt.

Im Rahmen des Modellprogramms werden bis zum Ende des Jahres 2006 Vereinbarungen nach §§ 78 a ff ausgehandelt und ab 2007 erprobt, die durch geeignete Regelungen dazu beitragen,

- die Hilfepraxis zu qualifizieren (Fachcontrolling und Qualitätsentwicklung),
- die Ergebnisse der Leistungserbringung und die Wirkung der Hilfe zu fördern (Effektivität),
- die Beteiligung, Mitwirkungsbereitschaft und Eigenverantwortung des Hilfeempfängers zu stärken,
- Diskrepanzen zwischen pädagogischem Auftrag und Wirtschaftlichkeit der Einrichtungen zu minimieren (Struktur- und Prozessoptimierung),
- zielführende und kostengünstige Hilfen zu realisieren (Effizienz).

## Modellstandorte



# Wirkungsorientierte Jugendhilfe Eine Schriftenreihe des ISA zur Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung

## Beiträge zur Wirkungsorientierung von erzieherischen Hilfen

Ein Modellprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zur „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII“

**Regiestelle:** ISA Planung und Entwicklung GmbH, Studtstraße 20, 48149 Münster – Ansprechpartner: Dr. Erwin Jordan (Leitung) – Dirk Nüsken, wiss. Mitarbeiter (Koordination) Fon 02 51 925 36-0 oder 270 59 47, Fax 02 51 925 36-80, dirk.nuesken@isa-muenster.de – Pascal Bastian, wiss. Mitarbeiter (Sachbearbeitung), Fon 02 51 270 59 47, Fax 02 51 925 36-80, pascal.bastian@isa-muenster.de

**Externe Experten:** Prof. Dr. jur. Johannes Mündler, Technische Universität Berlin (Recht) – Prof. Dr. phil. Bernd Seidenstücker, Hochschule Darmstadt (Sozialpädagogik) – Frank Plaßmeyer, IJOS Georgsmarienhütte (Betriebswirtschaft) – Miriam Kohlmeyer, con\_sens GmbH (Kommunale Steuerung und Gestaltung)

**Evaluation:** Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik/AG 8, Postfach 10 01 31, 33501 Bielefeld – Ansprechpartner: Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Uwe Otto (Leitung), Andreas Polutta (Koordination), Fon 05 21 106 33 10, Fax 0521 106 80 47, andreas.polutta@uni-bielefeld.de – Stefanie Albus – PD Dr. Heinz Messmer – PD Dr. Heinz-Günter Micheel – Birte Klingler

Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

## Band 04

<b>Vorwort</b>	<b>2</b>	<b>8.</b>	<b>Edina Normann</b>	
<b>Einleitung</b>	<b>5</b>		<b>Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen</b>	<b>19</b>
<b>1.</b>	<b>Walter Gehres</b>	<b>9.</b>	<b>Dieter Baur, Margarete Finkel, Matthias Hamberger, Axel D. Kühn</b>	
<b>Das zweite Zuhause</b>	<b>6</b>		<b>Leistungen und Grenzen der Heimerziehung</b>	<b>20</b>
<b>2.</b>	<b>Helmut Lambes</b>	<b>10.</b>	<b>Klaus Fröhlich-Gildhoff</b>	
<b>Heimerziehung als kritisches Lebensereignis</b>	<b>9</b>		<b>Einzelbetreuung in der Jugendhilfe</b>	<b>23</b>
<b>3.</b>	<b>Werner Freigang</b>	<b>11.</b>	<b>Alfred Marmann</b>	
<b>Verlegen und Abschieben</b>			<b>Kleine Pädagogen</b>	<b>24</b>
<b>4.</b>	<b>Maximilian Sladek</b>	<b>12.</b>	<b>Sozialpädagogische Familienhilfe aus Sicht der Klientinnen und Klienten</b>	<b>26</b>
<b>Jugendliche Individualisierungsverlierer</b>	<b>12</b>		<b>Relevanz der Studien für die einzelnen Hilfen zur Erziehung</b>	<b>28</b>
<b>5.</b>	<b>Regina Rätz-Heinisch</b>		<b>Klassifikation von Wirkungsebenen</b>	<b>28</b>
<b>Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“!</b>	<b>14</b>		<b>Erfolgs- und Misserfolgs-Indikatoren</b>	<b>29</b>
<b>6.</b>	<b>Josef Faltermeier, Hans-Jürgen Glinka, Werner Schefold</b>		<b>Konsequenzen für die Gestaltung von Qualitätsvereinbarungen</b>	<b>39</b>
<b>Herkunftsfamilien</b>	<b>16</b>			
<b>7.</b>	<b>Margarete Finkel</b>			
<b>Selbstständigkeit und etwas Glück</b>	<b>17</b>			

# Vorwort

von Dirk Nüsken

## Zum Hintergrund des Bundesmodellprogramms

Durch die rechtliche Grundlage der §§ 78 a-g sind Leistungsträger (Jugendämter) und Leistungserbringer (Träger der Jugendhilfe) seit dem 01.01.1999 aufgefordert, Vereinbarungen abzuschließen mittels derer sie sich verbindlich über

- Leistungen,
- Entgelte
- und die Qualitätsentwicklung

der entsprechenden erzieherischen Hilfen verständigen.

Untersuchungen dieser Vereinbarungen<sup>1</sup> zeigen, dass in den letzten Jahren in der Praxis aussagekräftige und praktikable Entgelt- und zumeist auch Leistungsvereinbarungen entwickelt wurden, dass jedoch erhebliche Schwierigkeiten hinsichtlich von aussagekräftigen Qualitätsentwicklungsvereinbarungen bestehen. Mit Blick auf die Qualität von Hilfen zur Erziehung und das Recht eines jeden jungen Menschen auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit (§ 1 SGB VIII) kommt jedoch auch der

Qualität – insbesondere der Ergebnisqualität – und somit den Wirkungen von Hilfen zur Erziehung eine hohe Bedeutung zu.

- Wie aber lassen sich Hilfen zur Erziehung wirkungsorientiert qualifizieren?
- Was sind ausweisbare Wirkungen und ggf. auch Nebenwirkungen von erzieherischen Hilfen?
- Wie lassen sich diese transparent darstellen?
- Von wem und wie können Wirkungen erfasst werden?
- Auf welchem Weg lassen sich Ergebnisse solcher Hilfen in Finanzierungselementen abbilden?

Diese und ähnliche Fragen stehen im Mittelpunkt des Bundesmodellprogramms „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. In den Jahren 2006 – 2008 wird im Zuge dieses Modellprogramms an 11 Modellstandorten die Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII erprobt.

Initiiert durch die Programmregiestelle der ISA Planung und Entwicklung GmbH fanden im Rahmen dieses Bundesmodellprogramms bereits eine Reihe von Workshops statt. Darüber hinaus wurden Gutachten, Analysen und Expertisen vergeben, um die sozialpädagogisch, juristisch und betriebswirtschaftlich relevanten Aspekte einer wirkungsorientierten Qualifizierung in den Blick zu nehmen.

Durch die das Modellprogramm begleitende Schriftenreihe „Wirkungsorientierte Jugendhilfe“ wollen wir zentrale Impulse zur Positionsbestimmung, fach-

1 Münder, Johannes / Tammen, Britta (2003): Die Vereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII. Eine Untersuchung von Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen im Auftrag des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend  
Gottlieb, Heinz-Dieter (2003): Rahmenverträge nach § 78f Aches Buch Sozialgesetzbuch (SGB VIII/Kinder- und Jugendhilfe). Eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend  
Merchel, Joachim (2004): Inhaltsanalyse von Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach § 78b SGB VIII. z.T. veröffentlicht in „Recht der Jugend und des Bildungswesens“ 3/2004

lich relevante Blickwinkel auf das Feld und Entwicklungen der Praxis veröffentlichen und einer interessierten Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen.

## Der Band 04

Mit dem hier vorliegenden Band 4 „Wirkungen erzieherischer Hilfen – Eine Metaanalyse ausgewählter Fallstudien“ veröffentlichen wir eine Analyse von Prof. Dr. Klaus Wolf (Uni Siegen) die im Rahmen des Bundesmodellprogramms erstellt wurde. 12 qualitativ angelegte Studien werden im Rahmen der hier vorliegenden Analyse hinsichtlich der festgestellten Wirkungen bzw. Wechselwirkungen (Interdependenzen) von erzieherischen Hilfen systematisch ausgewertet und beurteilt. Die Auswahl der Studien erfolgte mit einem Schwerpunkt auf die stationären Erziehungshilfen allerdings werden in einigen Studien auch Vollzeitpflege, Erziehungsbeistandschaften, Sozialpädagogische Familienhilfe, Tagesgruppen und Intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung berücksichtigt. Ein weiteres Auswahlkriterium war die Aktualität der Studien. Dem entsprechend beziehen sich alle im Rahmen dieser Analyse berücksichtigten Untersuchungen auf den Geltungsbereich und den Geltungszeitraum des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII).

Der Band vier der Schriftenreihe ermöglicht somit einen zeitgemäßen Einblick in die Untersuchungsfragen, die methodischen und disziplinären Zugängen sowie die theoretischen Vorannahmen der Forschungslage zu Fallstudien erzieherischer Hilfen in Deutschland. Die von Klaus Wolf vorgenommene Forschungssynthese fragt dabei allerdings nicht nach Effektstärken einzelner empirisch untersuchter Hilfeformen – die in qualitativen Untersuchungen aufgrund der geringen Fallzahlen ohnehin kaum zu erbringen sind – sondern vielmehr nach Interdependenzen, nach plausiblen Aussagen was, für wen unter welchen Umständen als Wirkung erzieherischer Hilfen dargelegt werden kann.

Durch die Bewertung und theoretische Rückbindung dieser Faktoren lassen sich auf diesem Weg Erkenntnisse für eine wirkungsorientierte Gestaltung von Hilfen zur Erziehung gewinnen.

Nach einer kurzen Einführung beschreibt der Autor zunächst das Untersuchungsdesign der jeweiligen Studie bevor er anschließend ausgewählte Ergebnisse hinsichtlich der in den Studie festgestellten Effekte, Wirkungen und Interdependenzen darstellt. Die systematische Darstellung erfolgt gemäß der in den jeweiligen Studien festgestellten Gelingend- bzw. Misserfolgsfaktoren.

Im zweiten Teil der Metaanalyse systematisiert Wolf zunächst die in den einzelnen Studien relevanten Formen der erzieherischen Hilfen (Tabelle 1) bevor er die in den Studien beschriebenen Wirkungsebenen klassifiziert (Tabelle 2). In Tabelle 3 werden schließlich die in den Untersuchungen eruierten Erfolgs- und Misserfolgsindikatoren noch einmal systematisch aufbereitet. Vor dem Hintergrund der vorgenommenen Metaanalyse zieht Wolf abschließend Schlussfolgerungen für die wirkungsorientierte Qualifizierung von erzieherischen Hilfen und für die Gestaltung von Qualitätentwicklungsvereinbarungen.

Deutlich wird in diesem Zusammenhang, dass die in den Studien aufgezeigten Interdependenzen keine Wenn-Dann Kausalitäten beschreiben und somit keine unmittelbare Handlungsanleitung für den Einzelfall bieten, sondern Auskunft über nachvollziehbar bestimmte Wirkungszusammenhänge geben, die stets einer fachlichen Interpretation bedürfen. Dennoch geben die Schlussfolgerungen dieser Metaanalyse deutliche Hinweise darauf, welche Prozess- und Strukturmerkmale im Rahmen der wirkungsorientierten Qualifizierung erzieherischer Hilfen in den Blick genommen werden sollten.

Eine Metaanalyse von statistischen Studien ist als Band III dieser Schriftenreihe erschienen. In der Zusammenschau beider Metaanalysen erschließt sich nunmehr ein aktueller Einblick in die im Rahmen deutschsprachiger auf den Geltungsbereich des SGB VIII bezogenen Forschungen zu Wirkungen, Wechselwirkungen und teilweise auch Nebenwirkungen von erzieherischen Hilfen.

Dem Institut für soziale Arbeit (Programmregiestelle) ist es wichtig, die Diskussion um die wirkungsorientierte Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung auf ein

solides Fundament zu stellen. Aus verschiedenen fachlichen Positionen und Professionen werden deshalb im Rahmen dieser Schriftenreihe zentrale Aspekte dieser Thematik eingehend beleuchtet und hinterfragt. Grundsätzliche Fragestellungen nach den Wirkungen und den Möglichkeiten der Bewertung der Ergebnisse von erzieherischen Hilfen stehen im Mittelpunkt der ersten Bände dieser Schriftenreihe und sollen zur Verständigung und zum allgemeinen Diskurs anregen.

Dazu möchten wir auch mit diesem Band beitragen und informieren sie u.a. auf der Programmhomepage [www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de](http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de) über den weiteren Programmverlauf und die folgenden Bände dieser Schriftenreihe.

*Münster, im April 2007*

**Dirk Nüsken** ist stellvertretender Geschäftsführer des Instituts für soziale Arbeit. Die ISA GmbH übernimmt als Regiestelle im Rahmen des Bundesmodellprogramms *Wirkungsorientierte Jugendhilfe* alle mit der Organisation und Durchführung des Modellprogramms verbundenen Aufgaben.

# Metaanalyse von Fallstudien erzieherischer Hilfen hinsichtlich von Wirkungen und „wirkmächtigen“ Faktoren aus Nutzersicht

von Prof. Dr. Klaus Wolf

## Einleitung

In diesem Text werden 12 hochwertige Fallstudien (i.d.R. Dissertationen, die als sehr gut bewertet wurden), von den sich 9 vorrangig auf stationäre Arrangements und 3 auf ambulante Arrangements beziehen, unter der Fragestellung analysiert, welche Wirkungen und Wechselwirkungen in diesen Untersuchungen beschrieben werden.

Jede Studie wird vorgestellt hinsichtlich

1. Fragestellung, Methoden, Rahmendaten,
2. zentrale Effekte/Wirkungen/Interdependenzen, die in der jeweiligen Studie deutlich werden, und ihrer Erklärung.

Außerdem werden entwickelt:

3. Kategorisierung der jeweiligen Studie nach Hilfen (Tab. 1) und Wirkungsebenen (Tab. 2)
4. eine Zusammenschau der in allen 12 Untersuchungen festgestellten Wirkungen hinsichtlich Erfolgs- und Misserfolgs-Indikatoren (Tab. 3),
5. Konsequenzen hinsichtlich der Gestaltung von Qualitätsvereinbarungen.

Zunächst möchte ich einige Vorbemerkungen machen, die dazu beitragen sollen die Relevanz und Reichweite der vorgestellten Ergebnisse einzuschätzen.

Es ist sehr schwierig, zwischen einzelnen Maßnahmen und spezifischen Effekten einen eindeutigen Zusammenhang herzustellen, d.h. zu beweisen, dass dieser Effekt nur durch die Maßnahme bewirkt worden ist und dass die Maßnahme genau diesen Effekt verursacht hat. Weder das zeitliche Zusammentreffen

von Maßnahme und Effekt noch der statistische (in qualitativen Studien aufgrund der geringen Fallzahl sowieso kaum zu erbringende) Beleg einer Korrelation ist ein Beweis für einen linearen Ursache-Wirkungszusammenhang.

Einzelfallstudien können allerdings Interdependenzen sehr plausibel darlegen, also plausibilisieren, welchen Zusammenhang es gibt und wie er erklärt werden kann. Die Seriosität solcher Feststellungen liegt also in der Qualität der Datenerhebung, der Auswertungsverfahren und der theoriegestützten Erklärungen.

Fallstudien sind nie repräsentativ. Sie sind überprüfbar gültig für die untersuchten Einzelfälle. Die Ergebnisse können aber außerdem über den Einzelfall hinaus Gültigkeit beanspruchen, wenn dies überprüfbar begründet wird. Hierbei muss man das breite Spektrum z.B. sehr unterschiedlicher Heimerziehungsarrangements, mannigfaltiger Anlässe für Heimerziehung und sehr unterschiedliche Motive und Ziele der Beteiligten berücksichtigen. Alle Effekte unter der Überschrift „die Heimerziehung wirkt ...“ wären also eine abenteuerliche Generalisierung der Ergebnisse; auch Durchschnittskonstruktionen sind wenig sinnvoll, wenn die Streuung so groß ist.

Ein hinreichend komplexes Modell muss (mindestens) berücksichtigen, dass die Effekte das Ergebnis gelungener oder misslungener Koproduktion sind. Das bedeutet für die beteiligten Institutionen, dass nicht nur die Wirkfaktoren, auf die z.B. die MitarbeiterInnen im Heim Einfluss haben, isoliert werden können, sondern dass es immer auch um das Zusammenspiel zwischen den Institutionen und (weiteren) relevanten Personen

– z.B. der Eltern, anderer Verwandter und Bezugspersonen – geht.

Die Auswahl der Studien erfolgte – nach Absprache mit dem ISA – so, dass ein Schwerpunkt auf der stationären Betreuung liegt. Die Qualität der Studien und ihre Aktualität, die sich aus dem Zeitpunkt der Datenerhebung oder der aktuellen Relevanz der Themen ergab, waren weitere Auswahlkriterien. Schließlich haben wir eine Begrenzung auf zwölf Studien vorgenommen und uns bemüht, damit eine möglichst große Vielfalt abzubilden. Die Nichtberücksichtigung einer erziehungswissenschaftlich angelegten Studie enthält kein Urteil über deren Qualität.

Die Untersuchungen werden hier nicht umfassend rezensiert sondern unter der Wirkungsfrage „ausgeschlachtet“. Die Angaben geben – soweit nicht explizit anders beschrieben – die Ergebnisse und Positionen der Autorinnen und Autoren der jeweiligen Studie wieder. Auf differenzierte Quellenangaben wird – mit Ausnahme der wörtlichen Zitate – verzichtet.

Die Darstellung bezieht sich sowohl auf wünschenswerte (i.d.R. intendierte) Wirkungen als auch auf ungünstige (i.d.R. nicht-intendierte) Wirkungen, die in den Untersuchungen deutlich werden. Positive Effekte werden daher auch unter der Überschrift „Erfolg“, negative Effekte unter „Misserfolg“ beschrieben.

Zunächst werde ich die Untersuchungen kurz in ihrem Untersuchungsdesign beschreiben, anschließend unter der Wirkungs- und Erfolgs-/Misserfolgsfrage ausgewählte Ergebnisse vorstellen.

## 1 Walter Gehres. *Das zweite Zuhause. Lebensgeschichte und Persönlichkeitsentwicklung von Heimkindern*. Opladen (Leske & Budrich) 1997

### 1.1 Daten zur Untersuchung

Walter Gehres hat in seiner Dissertation 1991 ausführliche teilstrukturierte Leitfadeninterviews (durchschnittliche Gesprächsdauer knapp 4 Stunden) mit 18 Frauen/Mädchen und 12 Männern/Jungen geführt, die im Zeitraum von 1978 bis 1989 aus einem Berliner heilpädagogischen Kinderheim entlassen worden waren und zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 14 und 31 Jahre alt waren, wobei lediglich zwei InterviewpartnerInnen unter 18 Jahren alt waren (Durchschnittsalter: 23 Jahre). Im Untersuchungszeitraum wurden ca. 60 % Männer aus dem Heim entlassen, es wurden in der Untersuchung also deutlich mehr Frauen als Männer erreicht.

Das Zentralheim bestand aus 6 Gruppen mit jeweils 11 Kindern und Jugendlichen. Auf dem Heimgelände befand sich außerdem eine Sonderschule für Behinderte, das Verwaltungsgebäude, Dienstwohnungen und Einzelapartments für die Verselbständigung. Im Heim arbeiteten 27 GruppenerzieherInnen, und es gab einen umfangreichen gruppenübergreifenden Dienst.

Der Interviewleitfaden sprach die Themen in vier Themenblöcken in chronologischer Reihenfolge an: Vorerfahrungen vor der Heimeinweisung, Aufnahme ins Heim, zentrale Erfahrungen, Erlebnisse und Impulse im Heim und die Zeit nach dem Heimaufenthalt.

Gehres versteht die Untersuchung explizit als Studie zur Messung der Wirkungen von Heimunterbringung am Beispiel dieses Kinderheimes (vgl. S. 44). Der Erfolg der Heimerziehung wird „an verschiedenen subjektiven Aspekten der Entwicklungsgeschichte der ehemaligen Heimkinder“ gemessen (S. 44). Er entwickelt eine Indikatorenliste mit der die subjektiven Rekonstruktionen der Interviewten in Bezug auf jeden einzelnen Indikator in einer Skala von -7 bis +7 eingeschätzt werden. Ein negativer Wert wird als Misserfolg, ein positiver als Erfolg der Heimerziehung interpretiert.



## 1.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Das zentrale Ergebnis der Untersuchung fasst Gehres so zusammen: „Die Analyse des Interviewmaterials führt zu dem Ergebnis, dass die Einschätzung des Erfolges von Heimunterbringung nicht vordergründig an Hand äußerer, relativ leicht einschätzbarer Gesichtspunkte wie Arbeitszeitordnungen, Organisationsstrukturen oder der Größe des Heimes entschieden werden kann. Es hat sich bestätigt, dass diejenigen ehemaligen Heimkinder, die ihre Sozialisationsgeschichte verstehen, differenziert berichten und mit dem Verlauf ihrer Entwicklung eher zufrieden sind, mit ihrem Leben heute alles in allem zurecht kommen und somit eine erfolgreiche Persönlichkeitsentwicklung hinter sich haben“ (S. 196). Später fährt er fort: „Konzepte einer Input-Output-Kongruenz in der Erziehung, wie sie in vielen erzieherorientierten heimpädagogischen Konzepten vertreten werden, sind im vorliegenden Material widerlegt worden. Die Sozialisationsprozesse der Interviewpartner und Interviewpartnerinnen sind ambivalent, hochgradig von bewussten und unbewussten Übertrags- und Gegenübertragungsprozessen aller Beteiligten beeinflusst.“ (S. 198)

Als Kriterium erfolgreicher Heimerziehung wird begründet: „Wenn sie (die Heimkinder, K.W.) im Interview in der Lage sind, ihre Entwicklungsgeschichte zu verstehen, ihrem Leben einen Sinn abzugewinnen, sich mit ihrer gesamten Sozialisationsgeschichte einverstanden zeigen, dann kann diese Veränderung ihrer Persönlichkeitsentwicklung nur in den nachfolgenden Entwicklungsphasen im Anschluss an ihren Aufenthalt in der Herkunftsfamilie bewirkt worden sein. Die einbindende Kultur „Heimunterbringung“ hat denn auch bei den meisten Befragten einen gewichtigen Anteil zur Bildung ihrer Sinnstiftungsprozesse, am Aufbau ihres Selbstbewusstseins, Selbstvertrauens, an der Entwicklung ihrer Beziehungsfähigkeit und nicht zuletzt an ihrer Integration in ein eigenständiges Leben beigetragen.“ (S. 198)

Gehres definiert in proportionalen Wahrscheinlichkeitsaussagen die Ergebnisse seiner Untersuchung. Ich ordne die für unseren Zusammenhang zentralen Aussagen nach den jeweils wirkmächtigen Institutionen, d.h. ich wähle insbesondere die Faktoren aus, die

die Wirksamkeit der sozialpädagogischen Interventionen begründen oder begrenzen.

Heim und Jugendamt können die folgenden Faktoren beeinflussen:

- Je entlastender das Kind seine Heimeinweisung empfindet, desto größer ist seine Bereitschaft, sich auf das Beziehungsangebot des Heimes einzulassen.
- Je nachhaltiger das Augenmerk auf die innere Dynamik des Kindes und die gesamte Familienstruktur mit ihren funktionalen Interaktionsmustern gerichtet wird, desto besser kann eine den Interessen und Bedürfnissen des Kindes angemessene Unterbringungsstätte gefunden werden.
- Je umfangreicher und ernsthafter die Betroffenen selbst und deren Eltern oder Elternteil an dem Fremdunterbringungsprozess beteiligt sind und je mehr sie damit einverstanden sind, desto größer ist die Bereitschaft der Betroffenen und deren Eltern, das Hilfeangebot anzunehmen; bzw. je mehr die Eltern oder ein Elternteil dagegen sind und nicht in die Entscheidung über die Fremdunterbringung einbezogen werden, desto schwieriger gestalten sich die Einwirkungsmöglichkeiten auf die Kinder, insbesondere bei eltern- oder elternteilorientierten Heimkindern.
- Je größer das Gefühl der Heimkinder ist, nur Spielball und Objekt der Jugendhilfe zu sein, desto geringer ist ihre Bereitschaft, eine vertrauensvolle Beziehung zu den Erziehern und Erzieherinnen einzugehen.

Überwiegend vom Heim beeinflussbare Faktoren sind:

- Je umfassender es den Vertretern der Heime gelingt, die Ressourcen des sozialen Ursprungskontextes der Kinder zu mobilisieren und zu stabilisieren, desto effektiver ist die Fremdunterbringung.
- Je angenehmer, wohler und verstandener sich die Kinder und Jugendlichen im Heim fühlen, desto größer ist der Einfluss der Heimunterbringung auf ihr weiteres Leben.

Faktoren, die sich insbesondere auf die Kooperation des Heimes mit Dritten beziehen sind:

- Je besser der Zusammenhang von ambulanter Eltern- oder Elternteilarbeit und stationärer Arbeit

am Kind gelingt, desto besser sind die Entwicklungschancen für das Kind.

- Je besser die Beziehung zu wichtigen außerheimischen Bezugspersonen von den Heimkindern erlebt wird, desto größer sind die Chancen, ihnen andere Beziehungserfahrungen als in der Herkunftsfamilie und zu den Erziehern und Erzieherinnen im Heim zu vermitteln, was wiederum nachhaltigere Entwicklungsimpulse bewirkt.

Faktoren, die das Heim gar nicht oder kaum beeinflussen kann sind:

- Je mehr sich das Kind abgeschoben fühlt, desto länger wird es dauern, bis das Beziehungsangebot des Heimes angenommen wird, bzw. einigen Kindern wird eine ablehnende Grundhaltung immer erhalten bleiben.
- Intrapyschische Faktoren beim Kind: Je offener die soziale Orientierung der betreuten Heimkinder, desto geringer sind ihre Zugehörigkeits- und Loyalitätskonflikte und desto größer ist ihre Bereitschaft, die Beziehungsangebote im Heim anzunehmen.

Faktoren, die (auch) durch die Professionalität im Heim beeinflusst werden:

- Je zufriedener die Erzieher und Erzieherinnen mit ihrer Arbeit sind, desto bessere Arbeit leisten sie.
- Je reflexiver die „Interaktionsarbeiter und Interaktionsarbeiterinnen“ mit ihren eigenen Verstrickungen in Beziehungsszenarien umgehen, desto zielgerichteter und wirksamer ist ihre Arbeit mit den Heimkindern.
- Je mehr die Erzieher und Erzieherinnen über unbewusst und bewusst ablaufende psychodynamische Prozesse (z. B. Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse) und Beziehungen wissen und damit umzugehen verstehen, desto größer ist ihr Handlungsspielraum dem Kind gegenüber und auch ihr Wissen, dass die Kinder Grundsätzliches aus der Eltern (Elternteil)-Kind-Beziehung wieder beleben.
- Je intensiver das Gefühl der Annahme durch die Erzieher und Erzieherinnen bei den Heimkindern ausgeprägt ist, desto vertrauensvoller gestaltet sich die Beziehung und der Einfluss der Heimerziehung ist bedeutend dauerhafter und eindringlicher.

Komplexe Effekte, die nicht einzelnen Akteuren zugeschrieben werden können, sind:

- Je angenehmer, verstandener und wohler sich das Kind im Heim fühlt, desto größer sind die Einflussmöglichkeiten der Erzieher- und Erzieherinnen auf seine Persönlichkeitsentwicklung.

Weitere Faktoren, die auf den Erfolg/Misserfolg der Heimerziehung verweisen sind:

- Je offener die ehemaligen Heimkinder mit der Ambivalenz des Fremdunterbringungsprozesses umgehen können, desto wirkungsvoller sind die Impulse, die durch den Aufenthalt im Heim bewirkt werden konnten.
- Je zufriedener die ehemaligen Heimkinder heute, im Nachhinein, mit der Heimerziehung sind, desto wichtiger und positiver war diese Zeit für ihre Persönlichkeitsentwicklung.
- Je geringer die Problemannahme durch die Heimkinder ist, umso geringer wird der Sozialisationserfolg sein.
- Je instabiler das Selbstwertgefühl im Nachhinein ist, desto weniger gelang es, im Heim eine Selbstveränderung zu bewirken. Das heißt, je geringer die Fähigkeit ausgebildet ist, eigene Wünsche und Bedürfnisse deutlich zu machen und sie einzufordern, desto wirkungsloser war der Fremdunterbringungsprozess.
- Je selbstzufriedener, d. h. je nüchterner, genussfähiger und humorfähiger die ehemaligen Heimkinder ihre Lebensgeschichte heute erzählen, desto besser haben sie ihren Sozialisationsprozess verarbeitet.
- Je spontaner und diskussionsfreudiger die ehemaligen Heimkinder sich heute zeigen, desto erfolgreicher waren die Maßnahmen (d. h. sie stellen Fragen und können berichten) der Heime.
- Je verzichtfähiger und selbstkritischer die Betroffenen mit ihrer Kindheit umgehen können, desto reflektierter haben sie diesen Lebensabschnitt aufgearbeitet.
- Je größer die Bereitschaft der Betroffenen ist, intensive und längerfristige Beziehungen einzugehen, desto besser haben sie sich mit ihren Beziehungserfahrungen einschließlich der Ängste aus der Kindheit auseinandergesetzt.

## 2 Helmut Lambers: *Heimerziehung als kritisches Lebensereignis*. Münster (Votum) 1996

### 2.1 Daten zur Untersuchung

Helmut Lambers hat in seiner Dissertation eine über vier Jahre angelegte Längsschnittuntersuchung über Hilfeverläufe in einem Heim durchgeführt. Er rekonstruiert darin die Perspektiven der Kinder/Jugendlichen, ihrer Eltern und ggf. weiterer Personen aus dem familialen Bezugssystem, ihrer ErzieherInnen, TherapeutInnen und der für die Familien zuständigen ASD-MitarbeiterInnen. Der Prozessverlauf wird an (mindestens) drei Zeitpunkten rekonstruiert: vor der Heimaufnahme, während der Heimerziehung und bis zu einem Jahr nach der Entlassung. Theoretischer Hintergrund ist das ökologisch, systemtheoretische Sozialisationsmodell Bronfenbrenners mit einer Erweiterung um die Subjektperspektive bei der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen, die vor der Heimerziehung, durch die Heimeinweisung und durch das Leben im Heim ausgelöst werden.

In sorgfältiger, theoriegestützter Auswahl werden 5 Fällen näher untersucht, davon werden zwei in der Veröffentlichung ausführlich vorgestellt, einer exemplarisch für Heimerziehung als kritisches Lebensereignis des Kindes, der zweite als kritisches Lebensereignis der Eltern. Vorausgeschaltet war eine Pilotstudie mit Erstgesprächen mit allen MitarbeiterInnen des Heimes und einer umfangreichen Aktenanalyse.

### 2.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Die Untersuchung ist explizit an Erkenntnissen über die Wirksamkeit von Heimerziehung interessiert (S. 16). Deren Leistungsfähigkeit und Erfolg wird insbesondere an der Bewältigung kritischer Lebensereignisse – also der Reorganisation eines verlorenen Gleichgewichts in der Person-Umwelt-Beziehung – am Aufbau klärender Lebensperspektiven und der Verschränkung divergierender Perspektiven festgemacht. Das vorrangige Interesse des Autors gilt der Ertragbemessung also der Frage, „ob und wie der Adressat von Heimerziehung die dort entwickelten Perspektiven und Umsetzungen als hilfreich erlebt hat. Gegenstand der Untersuchung sind somit die subjektiven indivi-

duellen Verarbeitungs- und Repräsentationsformen von Wirklichkeit.“ (S. 70) Aufgabe der Heimerziehung ist nach diesem Verständnis die Entwicklung und Klärung von Perspektiven und nicht die Verhaltensmodifikation und Normalisierung.

Folglich werden hier die Handlungen, Deutungen und Gefühle sowohl der Kinder als auch ihrer Eltern im zeitlichen und räumlichen Kontext ihrer Entstehung und Entwicklung betrachtet. So wird eine Verengung des Blicks auf Effekte vermieden, die sonst eher durch Dekontextualisierung – also durch Herauslösung aus ihren Entstehungs-, Sinnkonstruktions- und subjektiven Funktionszusammenhängen – künstlich erzeugt werden, fast immer – so möchte ich ergänzen – mit dem Effekt der Pathologisierung unverstandenen Verhaltens, Denkens und Fühlens.

Wenn die vorauslaufenden Bewältigungsversuche vom Helfersystem nicht genutzt oder sogar systematisch ignoriert werden, „wird das Helfersystem als bedrohlicher, ordnungsrechtlicher Eingriff und Beschränkung eigener Autonomiebestrebungen erlebt, abgelehnt und bekämpft. Eine wichtige Ressource zur Entwicklung neuer Lebensperspektiven und damit auch zur Gestaltung von Erziehung im Heim geht verloren“ (S. 184).

Als besonders ungünstig erweist es sich, wenn die Bewältigungskompetenzen des Familiensystems ausgeklammert und die Bewältigungsversuche des Familiensystems und der Kinder/Jugendlichen aktiv behindert werden. Dies geschieht oft so, dass das Helfersystem sich selbst mit einem vom Kind/Jugendlichen nicht bestätigten Mandat versieht, parteilich als Anwalt des Kindes gegenüber dem versagenden Familiensystem die Interessen des Kindes zu vertreten. Dies wird vom Kind oft als Votum gegen seine Herkunft erfahren, legitimiert allgemeine Normalisierungserwartungen an das Familiensystem und erleichtert bei dem dadurch mitausgelösten Scheitern der Perspektivplanung eine Delegation an andere Experten (z.B. Psychiatrie). Günstig wäre es hingegen, wenn die Sinnsysteme der familialen Lebenswelten und auch die Sinnkonstruktionen der einzelnen Kinder und Jugendlichen dechiffriert und hinsichtlich der Anschlussstellen für Entwicklungsimpulse untersucht würden.

Folgende Merkmale und Prozesse erweisen sich im Detail als ungünstig:

- Wenn das Helfersystem durch Nichtbeachtung von Bewältigungsressourcen das Risiko erhöht, dass die Systemwechsler durch ihr eigenes Verhalten die vertrauten Reaktionen auch im neuen Feld hervorrufen. So werden neue Erfahrungen und Entwicklungen verhindert, obwohl sie durch den (erzwungenen) Systemwechsel eigentlich ausgelöst werden sollen. Der intendierte Effekt wird so systematisch verfehlt.
- Wenn die Akteure des Helfersystems versuchen, die anderen Systeme – aus der Perspektive der Kinder: ihre bisherigen Lebensorte und die dort wichtigen Menschen – abzuwerten, bilden sich leicht Abspaltungen heraus, die an anderer Stelle des Systems als Koalitionsbildungen mit den Eltern wieder auftreten und ein eigenes Subsystem von nichtkompatiblen Aufforderungen produzieren.
- Wenn die Haltung von Mitgliedern der Heimorganisation mit den Erziehungsbemühungen der Eltern stark konkurriert (Elternarbeit als Eltern-erziehung), erfahren die Eltern eine Entwertung ihrer Lebenspläne. Ähnlich – so kann man ergänzen – erleben die Kinder und Jugendlichen eine Entwertung, wenn ihre Entwürfe und Planungen nicht gehört und berücksichtigt werden.
- Wenn Heimerzieherinnen und Heimtherapeutinnen in der Rolle verdeckter oder offener Koalitionspartner des Jugendamtes wahrgenommen werden als gemeinsames Einflussystem gegenüber dem als defizitär definierten Familiensystem.
- Wenn Diskrepanzen zwischen den Erwartungen des Jugendamtes und Heimes und der Eltern – ergänzend wieder: Kinder und Jugendlichen – vorrangig als Sozialisationsdefizit und folglich Normalisierungsbedarf interpretiert wird.
- Wenn das eigene Handlungssystem vorrangig mit Blick auf die defizitorientierte Verhaltensmodifikation des Kindes/Jugendlichen und den zu entwickelnden Möglichkeiten des eigenen Umgangs damit reflektiert wird.

Als günstig erweisen sich:

- wenn die Erfolgsbilanzen des Familiensystems und der einzelnen Mitglieder bei der Bewältigung

kritischer Lebensereignisse explizit berücksichtigt werden,

- wenn Alternativen zu den bisherigen Erziehungsbemühungen der Eltern und Planungen der Kinder und Jugendlichen so entwickelt werden, und – das ist die entscheidende Bedingung – dass sie nicht an einseitig normativen und herrschaftsorientierten Werthorizonten der Helfer orientiert sind,
- wenn es gelingt das Mandat auch solcher Eltern sinnvoll in den Erziehungsprozess zu integrieren, die das Sorgerecht moralisch oder de jure eingebüßt haben,
- wenn der Blick für die Systemerkennung und Systemvariabilität frei wird.

### 3 Werner Freigang: *Verlegen und Abschieben. Zur Erziehungspraxis im Heim.* Weinheim, München (Juventa) 1986

#### 3.1 Daten zur Untersuchung

Werner Freigang hat in seiner Dissertation anhand von neun Fallstudien – von denen drei sehr ausführlich, sechs in kürzer Zusammenfassung vorgestellt werden – die Bedingungen untersucht, die dazu führen, dass Jugendliche aus einem Heim ausgeschlossen werden. Durch teilnehmende Beobachtung, Aktenanalyse, Auswertung von Tagebüchern und narrativen Interviews werden nicht die Wirkungen des Abschiebens sondern die strukturellen Bedingungen untersucht, die 1979 bis 1982 zur Abschiebung geführt haben.

Unter Abschiebung wird die Entlassung eines Jugendlichen verstanden, die nicht in dessen Interesse erfolgt sondern dem Interesse der Einrichtung – z.B. auf Wiederherstellung oder Erhalt der Stabilität – dient. Das typische Etikett der Einrichtungen für diesen Vorgang war, dass eine Fehlplatzierung festgestellt und korrigiert wurde, das typische Erleben der Jugendlichen der Rausschmiss.

#### 3.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Als zentrales Misserfolgskriterium der Heimerziehung wird der Ausschluss eines Jugendlichen gegen dessen Willen definiert. Es wird im theoretischen Teil der Arbeit ausführlich begründet, warum ein solcher Ausschluss die Sozialisationsbedingungen des einzelnen Jugendlichen verschlechtert und weitere Belastungen hervorbringt, die auch die zukünftigen Entwicklungschancen beeinträchtigen. Die Ergebnisse haben ein besonderes Gewicht, weil die Abschiebep Praxis einer hochgeschätzten Reformeinrichtung – der Tübinger Jugendwohngruppen – untersucht wurde.

Heimerziehung kann – wie andere sozialpädagogische Interventionen auch – negative Effekte auslösen: intendiert und nicht-intendiert. Die Abschiebung ist mit vielen negativen Effekten für den ausgeschlossenen Jugendlichen verbunden. Sie kann als Scheitern der Institution an diesem Jugendlichen interpretiert werden. Alleine die Vermeidung von Abschiebung ist noch keine Garantie für eine gute Heimerziehung, aber sie stellt eine notwendige – wenn eben auch nicht hinreichende – Bedingung für gute Sozialisationslei-

stung dar. Diese Dimension wird in der Untersuchung ausgeleuchtet.

Prozesse, die den Ausschluss begünstigen werden in zwei Feldern beschrieben:

1. in den Entscheidungsprozessen, die zur Unterbringung in diesem Heim führen,
2. in den pädagogischen Prozessen im Heim, insbesondere in der Interaktion MitarbeiterInnen – Jugendliche.

An den Entscheidungsprozessen, die zu einer Heimerunterbringung führen, die später als Fehlplatzierung bezeichnet wird, sind mindestens das Jugendamt und das Heim, ggf. auch die Eltern und der/die Jugendliche selbst wirkmächtig beteiligt. Es geht hier also um Fehler bei der Erziehungsplanung, das was (später) im KJHG als Hilfeplanung etabliert wird. Freigang analysiert folgende Elemente, die die Wahrscheinlichkeit des (späteren) Ausschlusses erhöhen und deren Vermeidung – so kann man umgekehrt schließen – das Risiko mindert:

- Unterbringungen, die (fast) ausschließlich mit den besonderen Beschulungs-, Berufsausbildungs- oder (seltener) Therapiemöglichkeiten des Heimes begründet werden, in denen also keine weiteren, differenzierten Überlegungen zur Passung von Jugendlichen und Heim angestellt werden.
- Die JugendamtsmitarbeiterInnen wissen fast nichts über die Einrichtung, in der sie diesen/diese Jugendliche unterbringen (in 6 der 9 Fälle). Da dies von der sonstigen Anfragepraxis deutlich abweicht, kennzeichnet es die Praxis bei Jugendlichen, die als besonders schwierig gelten. Das heißt: Bei den besonders Schwierigen erfolgt die Unterbringung auf einer besonders dünnen Informationsbasis.
- Erheblicher Zeitdruck bei der Unterbringung auf eine Übersendung und Lektüre der Akte wurde dann häufig verzichtet. Nach der telefonischen Anfrage kommt bereits das Aufnahmegespräch mit den Jugendlichen und ihren Eltern.
- Das Heim verzichtet darauf, sich vor und nach der Aufnahme ein umfassendes Bild von dem Jugendlichen zu machen, obwohl es dies selbst für hochrelevant hält.
- Die Kombination dieser beiden Informationsmängel: Das Heim weiß nichts über den/die

Jugendliche(n), das Jugendamt weiß nichts über das Heim.

- Die Hoffnung auf Besserung beruht zunächst auf der Wirkung des Milieuwechsels und ist umso größer, je stärker man sich von dem vorherigen Heim unterscheidet („wir sind anders, ehrlich gesagt besser“). Zerschlagen sich die Hoffnungen, erfolgen persönlichkeitsorientierte Begründungen („bindungslos“ usw.). Das bedeutet auch, dass die Gründe für das Scheitern der vorherigen Einrichtung nicht vorurteilsfrei analysiert werden.

Die Kriterien der Jugendlichen bei der Bewertung der Heime und ihrer Auswahl – soweit sie denn einflussreich beteiligt waren – werden so beschrieben:

- Strenge und Freiheit: am Anfang insbesondere Möglichkeiten des Ausgangs, Verregelung des Lebens im Heim,
- Umgangsformen und Intimität: persönliche Umgangsformen von Erwachsenen und Jugendlichen und Wunsch nach eigenem Zimmer und dessen Gestaltung
- Beziehung zu Gleichaltrigen.

Folgende pädagogische Prozesse erhöhen das Risiko des Ausschlusses:

1. Die Erziehungsplanung ist reaktiv, d.h. Jugendliche werden erst zum Thema, wenn sie Schwierigkeiten machen.
2. Die Einstellung des/r einzelnen Erziehers/Erzieherin zum Jugendlichen wird fast nie zum Thema der Reflexion, die strukturellen Merkmale des Heimes selten.
3. Nicht-Formulieren von Erziehungszielen, wenig eindeutige Orientierungen, Ambivalenz gegenüber dem Regel-Setzen
4. Diskrepanz von Analyse und Handlungen: die Ursachenanalyse der Schwierigkeiten führt nicht zu daraus abgeleitetem Handeln.
5. Selbstverständnis als Berater (Forderungen als Ratschläge, gesetzte Strukturen als Vorschläge).

#### 4 Maximilian Sladek: *Jugendliche Individualisierungsverlierer. Eine lebensweltlich ethnographische Studie über die Betreuung Jugendlicher in Single Apartments.* Weinheim, München (Juventa) 2000

##### 4.1 Daten zur Untersuchung

Maximilian Sladek untersucht in seiner Dissertation die Lebenswelt der Jugendlichen, die im Rahmen der Mobilen und Ambulanten Betreuung des Vereins sozialtherapeutischer Einrichtungen (VSE) Celle in eigenen Wohnungen (Single Apartments) betreut werden.

Als zentrale Frage wird definiert: „Welche Bedeutung hat für die Jugendlichen die neue eigene Wohnung, in der sie während der Betreuung leben? Welche Chancen und Risiken bietet der selbstbestimmte Lebensraum in Bezug auf das Ausprobieren, Kreieren, Gestalten, Experimentieren?“ (S.87)

Von Oktober 1993 bis November 1994 wurden 21 Jugendliche – neun weibliche und 12 männliche, Alter zwischen 14 und 21 Jahren – befragt. Mit jedem Jugendlichen wurden mindestens zwei, im Durchschnitt 4 bis 5 Interviews geführt.

Sladek entwickelt drei Typen, denen die 21 Jugendlichen zugeordnet werden: Typ A die Selbstverantwortlichen, Typ B die Überlebenskünstler und Typ C die Loser. Typ A sind die Jugendlichen, die dem Prototyp des selbstverantwortlichen Erwachsenen sehr nahe kommen, und die sich als die Gewinner des Betreuungssettings erweisen. Typ B sind die Jugendlichen, die einigermaßen über die Runden kommen, keinen Lebensplan und wenig Eigenverantwortung entwickeln („wohininformierte Sozialhilfeempfänger“). Typ C sind ganz überwiegend männliche Jugendliche, deren Entwicklung einen sehr negativen Verlauf nimmt und dessen Endpunkt meistens der Gefängnisaufenthalt ist. Bewältigungsstrategien, das Maß an Sozialintegration und die Effekte des Lebens im Single Apartment sind für diese drei Gruppen von Jugendlichen deutlich unterschiedlich. Diese empirisch gewonnene Typisierung ist für die Klassifikation von Jugendlichen in der Jugendhilfe möglicherweise generell geeignet, da sie auch deutlich unterschiedliche Modi der Sozialintegration und biographischer Belastungen erfasst.

#### 4.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Im Sinne dieser Untersuchung kann die Betreuung dann als erfolgreich angesehen werden, wenn die Sozialintegration der Jugendlichen durch Etablierung einer stabilen Wohnsituation in Relation zur Sozialintegration vor der Intervention verbessert wird.

Alle hier befragten Jugendlichen lehnen die traditionellen Formen der institutionalisierten Fremderziehung, wie Pflegefamilien, Wohngruppen oder Heime vehement ab. Besonders häufig schreckt sie das Problem der Zwangsgemeinschaft ab. Die Bewältigungschancen in dem neuen Lebensfeld sind aber sehr unterschiedlich. Sladek vergleicht u.a. Voraussetzungen, Bedingungen und Faktoren, die zu einer gelingenden oder nicht gelingenden Bewältigung des Betreuungsarrangements beitragen (S. 203 ff).

Als bedeutsam für die erfolgreiche Bewältigung erweisen sich:

1. das Ausmaß an Fraktionierungen des Lebenswegs
2. Ausmaß und Schärfe der Konflikte im vorausgegangenen Lebensfeld
3. Zusätzlichen Halt durch andere Erwachsene
4. Freiwilligkeit des Verlassens des vorausgegangenen Lebensfeldes
5. Realitätsnähe der Vorstellung vom Alleinwohnen
6. Entfernung vom bisherigen Lebensort
7. Aufnahmealter

Alle Jugendlichen haben einen stark fraktionierten Lebensweg, die meisten mit Aufhalten in Pflegefamilien, Wohngruppen und Heimen, einige mit Gefängnisaufhalten. Die Jugendlichen vom TYP A unterscheiden sich von den anderen dadurch, dass sie wenigstens an einem Lebensort eine längere kontinuierliche Zeitspanne gelebt haben.

Alle Jugendlichen hatten starke Krisen im vorherigen Wohn- und Lebensfeld, die sie an dem durch zahlreiche Reglementierung gekennzeichneten Erziehungsstil der direktiven Bezugspersonen festmachen. Diese Konflikte waren anscheinend besonders in Pflege- und Adoptionsfamilien und stationären Organisationen der Jugendhilfe verschärft. Die Jugendlichen des TYP

B und C waren zusätzlich vermehrt mit gesellschaftlichen Normen in Konflikt geraten.

Trotz der Konflikte erhalten die Jugendlichen vom TYP A auch während ihres Lebens im Single Apartment Unterstützung und so einen zusätzlichen Halt durch Erwachsene aus ihrem vorherigen Lebensfeld.

Die Jugendlichen des Typ B und C wollen meistens trotz der erheblichen Konflikte im bisherigen Wohn- und Lebensfeld bleiben und fühlen sich meistens dazu gezwungen es zu verlassen und ihre Lebenssituation zu verändern. Die Jugendlichen des Typs A hingegen suchen aktiv eine Veränderung ihrer Lebenssituation und arbeiten konstruktiv an ihrer Problembewältigung.

Jugendliche des TYP A haben eine realistische Vorstellung von der zu erwartenden neuen Wohn- und Lebenssituation. Die Vorstellungen der Jugendlichen vom TYP B und C hingegen sind sehr unrealistisch. Sie scheinen geblendet von dem Prestigewert der eigenen Wohnung und der Freiheit, die sie mit der offenen Betreuungsform erwarten. Sie können nicht antizipieren wie es sein wird, alleine in einer Wohnung zu leben. So sind sie sehr verunsichert und irritiert und erleben diese veränderte Situation als sehr starken Schock.

Die Jugendlichen des TYP A und B bleiben durch die Aufnahme in die Mobile Betreuung an ihrem Lebensort oder in der Nähe. So behalten sie viele Netzwerkkontakte. Die Mehrzahl der Jugendlichen des TYP C hingegen verliert durch ihren Ortswechsel soziale Kontakte zu sämtlichen Freunden und Verwandten. Es findet eine starke soziale Entwurzelung der Jugendlichen statt, die sich sehr negativ auf die Entwicklung in der Betreuung auswirkt.

Das Durchschnittsaufnahmealter kommt bei TYP A mit 17 Jahren dem natürlichen Auszugsalter junger Erwachsener relativ nah. Das Durchschnittsalter des TYP B ist aber 16 Jahre und das von TYP C nur 15 Jahre. „Je geringer das Durchschnittsaufnahmealter ist, desto höher ist das Risiko einer negativen Entwicklung in der offenen Organisationsform der Betreuung in Single Apartments.“ (S. 210)

Die hier genannten Faktoren stehen untereinander in Wechselbeziehungen und in Interdependenzen mit weiteren Faktoren. So ist es nahe liegend anzunehmen, dass das niedrige Aufnahmealter der Jugendlichen des TYP C auch mit den Problemen zusammenhängt, die sie an ihren bisherigen Lebensorten gemacht haben und mit den Schwierigkeiten der Jugendhilfe, ihnen überhaupt einen Lebensort anzubieten, den sie annehmen wollen.

Insgesamt erweist sich das Ausmaß der sozialen Entwurzelung als hochrelevant: Die höhere Fraktionierung des Lebenslaufs, das Fehlen eines zusätzlichen Halts durch die früheren Bezugspersonen, der Verlust der Netzwerkbeziehungen durch überregionale Unterbringung und der frühe soziale Ausschluss aus dem bisherigen Lebensfeld bei Jugendlichen des TYP C können so verstanden werden. Als Problemlagen verschärfend erweist sich außerdem das geringere Maß an realistischen, konkreten Planungen zum Einzelwohnen dieser Jugendlichen, das auch Fragen an die geeignete Form der Partizipation aufwirkt: Die Jugendlichen sind geblendet vom Prestige des Einzelwohnen und die Fachkräfte machen mit, weil sie keine andere Lösung haben? Sladek begründet plausibel, dass diese Jugendlichen nicht nur allgemeine Individualisierungsverlierer sind, sondern auch die Verlierer des Einzelwohnens. Als Qualitätsmerkmale kann man hieraus folgende Kategorien gewinnen:

1. Verschärft die Intervention weiter die Entwurzelung der (schwierigen) Jugendlichen oder gelingt es ihr, Beziehungen und Kontinuität zu erhalten?
2. Geht die Hilfeplanung von einer realistischen Vorstellung der zu bewältigenden Probleme und der vorhandenen Ressourcen aus?

Der Erfolg/Misserfolg der Intervention ist außerdem an der – hier durch die Typenbildung überschaubar abschätzbaren – biographischen Ausgangslage zu messen. Wer z.B. die Sozialintegration bei Jugendlichen des TYP A mit solchen des TYP C am gleichen Maßstab misst vergleicht Äpfel und Wassermelonen.

## 5 Regina Rätz-Heinisch: *Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen. Würzburg (Ergon Verlag) 2005*

### 5.1 Daten zur Untersuchung

Regina Rätz-Heinisch untersucht in ihrer Dissertation die Entwicklung von 10 Jugendlichen – von denen zwei weibliche und ein männlicher Jugendlicher ausführlich vorgestellt werden – denen es erst nach mehrmaligen Anfängen gelang, das System der Jugendhilfe gut für sich zu nutzen. Aus der Perspektive der Jugendhilfe galten sie als ‚aussichtslose‘ Fälle. Es handelt sich um junge Menschen, deren biographischer Verlauf von Phasen der Krise und des Scheiterns geprägt ist, um sich dann hin zum gelingenderen Leben zu wenden. Die Autorin geht explizit der Frage nach: Was hat geholfen?

Ob der Verlauf erfolgreich war, wird aus zwei Perspektiven eingeschätzt:

1. der Einschätzung der Jugendlichen selbst zum Zeitpunkt der Datenerhebung
2. der Einschätzung der am Hilfeverfahren Beteiligten am Ende der Jugendhilfemaßnahme (i.d.R. die Eltern, Vertreter der öffentlichen Jugendhilfe, die Vertreter der Hilfeebringer und noch einmal des/der Jugendlichen selbst).

In der Rekonstruktion der Lebensgeschichten geht es vor allem um das Verstehen der Interaktionen zwischen den Jugendlichen und dem Hilfesystem als wechselseitig aufeinander bezogenes Handeln, welches die Gestaltung eines gemeinsamen Hilfeprozesses ermöglichte.

Das Wirken der Jugendhilfe wird anhand der biographischen Verläufe in der Interaktion zwischen Jugendlichen und Hilfesystem rekonstruiert.

### 5.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Das zentrale Merkmal für den Erfolg ist, ob es gelingt ein „dialogisches Passungsverhältnis“ zwischen sozialpädagogischen Interventionen, Hilfeangeboten und Kontextgestaltungen auf der einen Seite, und den spezifischen Problemkonstellationen, im biographischen



Verlauf erworbener Handlungsstrukturen und Selbstkonzepte der Jugendlichen auf der anderen Seite“ (S. 16) zu erreichen.

Das Gelingen des Hilfeprozesses hängt im Wesentlichen von zwei Bedingungen ab:

1. von einem verlässlichen, nicht unbedingt sehr intensiven Kontakt über einen längeren Zeitraum zu einer Person, die auch bei Eskalationen und in Krisensituationen zur Verfügung steht und auch beim Wechsel der Hilfeformen konstant an der Seite der Jugendlichen bleibt und
2. von einem sozialen Ort, der ein ‚genügend gutes Milieu‘ für Entwicklungsprozesse darstellt.

Diese beiden notwendigen Bedingungen liegen auf unterschiedlichen Ebenen: einerseits in der personalen Beziehung und der Qualität der Interaktion, andererseits in der Entwicklung eines sozialen Feldes, das – neben gefährdenden Einflüssen – auch stabilisierende und protektive Faktoren enthält.

Die Jugendhilfe ist dann erfolgreich, wenn sie an die individuellen biographischen Handlungsmuster der Jugendlichen anschließen kann, sie unterstützt und zugleich auf der Grundlage stellvertretender Deutungen alternative Handlungsmuster aufzeigt.

Die Anforderungen und – wenn es gelingt – also Qualitätsmerkmale sind im Detail:

1. die Professionellen müssen die Sinn- und Bedeutungsstrukturen der Äußerungen der Jugendlichen und ihre Interaktionsformen verstanden haben,
2. den Jugendlichen wird auch in vielen extremen Situationen das Recht zur Entscheidung über ihr Leben und die Verantwortung für sich selbst zugestanden,
3. es wird berücksichtigt, dass die Jugendlichen ein anderes Zeitverständnis haben(können) als die institutionellen Zeitvorgaben,
4. Phasen zuzulassen, in denen man fast nichts mit den Jugendlichen aktiv tut, bis neue handlungspraktische Ideen entwickelt sind und
5. Die Konzentration auf pädagogische Angebote und nicht die Delegation an spezialisierte – z.B. therapeutische – Hilfen.

#### **Erläuterungen zu 2:**

Die Jugendlichen lehnen immer wieder sozialarbeiterische Angebote ab, wenn sie nicht an ihre eigene Handlungsstruktur und ihre Deutungsmuster angeschlossen sind. Diese Entscheidung muss für sie ohne Sanktionierung durch Beziehungsabbruch möglich sein. So kann die Jugendhilfe ihnen die neue Erfahrung ermöglichen, dass sie Entscheidungsoptionen haben und wahrnehmen können. Ausnahmen bilden Situationen, in denen der Jugendliche konkret bedroht ist und nicht für sich selbst entscheiden kann, solche Situationen sind immer zeitlich befristet.

#### **Erläuterungen zu 4:**

Es gab immer Situationen, die als Sackgasse und als ausweglose Situation beschrieben wurden. In diesen Phasen wurde lediglich die materielle Grundversorgung der Jugendlichen und ein Minimum an Kontakt realisiert. Solche Phasen auszuhalten war eine wichtige Voraussetzung, um anschließend wieder gezielt handeln zu können. Irgendwelche Aktivitäten verschärften sonst eher die ausweglose Situation. Die Professionellen machten stattdessen deutlich, dass die eigenen Grenzen erreicht waren, ohne dabei die Frage nach der Schuld für diese Situation aufzuwerfen und ohne den Kontakt abzubrechen.

#### **Erläuterungen zu 5:**

Die pädagogischen Angebote sind zum Beispiel:

- Bildungsangebote im pädagogischen Alltag, alle Formen des Lernens insbesondere über gemeinsame Tätigkeiten angeregt,
- die Jugendlichen werden durch narratives Nachfragen ermutigt werden, aus ihrem Leben zu erzählen,
- verlässliche personelle Angebote,
- die Jugendlichen sollen selbstständig entscheiden und handeln dürfen, um sich anschließend mit den Konsequenzen ihrer Entscheidungen und ihres Handelns auseinander setzen zu können, einschließlich einer Auseinandersetzung über unterschiedliche Sichtweisen und die sichere Begleitung nach einer ‚falschen‘ Entscheidung.

6 Josef Faltermeier, Hans-Jürgen Glinka, Werner Schefold: *Herkunftsfamilien. Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern*. Frankfurt a. M. (Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge) 2003.

### 6.1 Daten zur Untersuchung

Die Autoren bauen in ihrer als Praxisforschungsprojekt deklarierten Untersuchung auf der Dissertation von Josef Faltermeier auf (Verwirkte Elternschaft? Fremdunterbringung, Herkunftseltern, neue Handlungsansätze. Münster 2001). Die von Faltermeier untersuchten 16 Fälle werden durch weitere Fälle ergänzt, die ebenfalls mit biographieanalytischen Verfahren analysiert werden. Außerdem fließen die Beobachtungen auf zwei Seminaren mit Herkunftseltern und die Ergebnisse der Münchener Studie zur Hilfeplanung (W. Schefold, H.-J. Glinka, C. Neuberger, F. Tilemann: Hilfeplanverfahren und Elternbeteiligung. Frankfurt 1998) mit ein. Im Folgenden werden die Teile der Studie skizziert, die sich auf die „inhaltlich-konzeptionellen Konsequenzen für die Arbeit der sozialen Dienste mit Herkunftseltern“ (S. 9) beziehen. Sie liefern einige Kategorien, die sowohl bei der Fremdunterbringung in Pflegefamilien und Heim relevant sind, als auch für die Arbeit im ASD und der ambulanten Betreuung.

### 6.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Erfolgreich sind die Interventionen, die unter dem Label Elternarbeit zusammengefasst werden dann, wenn sie Eltern und Kinder so unterstützen, dass sie sich mit den veränderten Lebensmilieus und den veränderten familiären Strukturen zurechtfinden und die Unterbringung nicht als Bruch in der Familienbiographie erleben. Indikatoren für einen solchen Erfolg sind:

- Es gelingt, eine Brücke zwischen Kind, Eltern und Pflegefamilie bzw. Heim herzustellen und aufrechtzuerhalten.
- Eltern können die Erziehung und Entwicklung ihres Kindes im Heim oder in der Pflegefamilie aktiv unterstützen (Verstehen der Absichten und Erwartungen der Fachkräfte/ Pflegeeltern, Eltern

finden ein konkretes Handlungsfeld, in dem sie ihre Rolle als Eltern wahrnehmen können),

- Der Umgang mit den Eltern ist (auch) auf die Funktionserhaltung des erweiterten elterlichen Subsystems ausgerichtet.

Um dies zu fördern und zu erreichen erwies es sich als wichtig,

- dass die Eltern eine konkrete und gut erreichbare Vertrauensperson aus dem professionellen Hilfesystem haben, bei der sie sich informieren, sich austauschen und dabei das Gefühl entwickeln können, dass hinreichend Aufmerksamkeit für sie vorhanden ist,
- dass regelmäßige Gespräche zwischen Fachkraft/ Pflegeeltern und Eltern stattfinden, in denen erzieherische Schlüsselsituation besprochen werden und zwar so, dass zum einen die Erlebensperspektive des Kindes nachvollziehbar wird und zum anderen dass anhand konkreter Situationen im vergangenen Zeitraum pädagogisch orientierte Empfehlungen entwickelt werden.

Als Voraussetzung für die erfolgreiche Restabilisierung der Eltern erwies sich die Haltung der Fachkräfte zu ihnen, die insbesondere in einem Verzicht auf Schuldzuschreibungen deutlich wird. Die Fachkräfte der Sozialen Dienste sollten eher eine intermediäre, also vermittelnde und keine parteiliche Position einnehmen und so den Perspektivenwechsel der Beteiligten erleichtern. Weitere Aktivitäten, die eine Restabilisierung erleichtern sind

- die Absicherung des Existenzminimums der Herkunftsfamilie,
- der Aufbau informeller unterstützender Netzwerke,
- das Herausarbeiten der Ressourcen der Eltern und des sozialen Wohnumfeldes und ihre Verschränkung mit den eingeleiteten Hilfestrategien,
- Anregungen für eine Restabilisierung der Alltagsorganisation (z.B. hinreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln),
- ganzheitliche Elternschulung und Familienbildungsangebote.

Am Hilfeplanverfahren wird deutlich, dass die subjektive Einschätzung eigener Mitwirkungsmöglichkeiten

und die tatsächliche Mitwirkung, wie sie aus den Fallgeschichten rekonstruiert wurden, weit auseinander fallen können. Schlechte Beziehungen zu den Ämtern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern können ein Gefühl von Ohnmacht schaffen, obwohl das Amt letztlich dem Hilfeplan der Mutter folgt. Umgekehrt können in äußerst positiv geschilderten Beziehungen zu helfenden Personen objektiv sinnvolle Alternativen zur gewährten Hilfe gar nicht zum Thema werden.

Da das Erleben der Eltern im Hilfeplanverfahren stark durch die Lebensgeschichten der Eltern beeinflusst wird, ist es günstig und somit ein Qualitätskriterium, wenn die Fachkräfte

- die Muster der Eltern mit Hilfsangeboten umzugehen, das subjektive Hilfeverständnis und die subjektiven Hilfepläne kennen,
- die dem Hilfeplangespräch vorauslaufenden Erfahrungen und Aktivitäten kennen und daraus Hinweise auf die Erfolgchancen gewinnen,
- den Eltern keine große Distanz zu deren Lebenswelt vermitteln.

## 7 Margarete Finkel: *Selbstständigkeit und etwas Glück. Einflüsse öffentlicher Erziehung auf die biographischen Perspektiven junger Frauen.* Weinheim, München (Juventa) 2004.

### 7.1 Daten zur Untersuchung

Margarete Finkel baut in ihrer Dissertation auf dem Material der JULE-Studie (siehe bei Baur u.a.) auf. Sie hat aus den 45 Interviews mit jungen Frauen und Männern der JULE-Studie 15 Interviews mit jungen Frauen, die einen Teil ihrer Jugend in einer oder mehreren stationären Jugendhilfeeinrichtungen zugebracht haben, ausgewählt. Drei werden in der Veröffentlichung ausführlich vorgestellt.

Das empirische Material besteht aus lebensgeschichtlichen Erzählungen junger Frauen. Die biographischen Konstruktionen werden daraufhin untersucht, was die jungen Frauen „(a) über ihr Heranwachsen in den Herkunftsfamilien berichten und welche materiellen, psychosozialen und biographischen Belastungen bzw. Entwicklungen zu einer derart krisenhaften Situation führten, dass sie die Familie verlassen mussten; (b) mit welchen neuen, vielleicht widersprüchlichen sozialen und institutionellen Anforderungen sie sich im Kontext der Erziehungshilfeeinrichtungen konfrontiert erleben, wo sie neue Freiräume, wo erneuten Anpassungsdruck erfahren; (c) welche Handlungs- und Bewältigungsmuster sie sowohl im Umgang mit den familiengeschichtlichen Erfahrungen als auch mit den institutionellen Anforderungsstrukturen entwickeln, und schließlich (d) inwieweit es ihnen gelingt, durch eigene Anstrengungen und institutionelle Unterstützungsleistungen einen Entwurf für ihr eigenes Leben zu entwickeln, die bisherigen lebensgeschichtlichen Erfahrungen zu einem Zusammenhang zu verknüpfen und damit zur Definition eines eigenen Standortes zu finden.“(S. 12f)

### 7.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Eine leistungsfähige Heimerziehung – so kann man auf der Basis der Arbeit feststellen – zeichnet sich dadurch aus, dass sie den jungen Frauen ermöglicht, ihre Handlungs- und biographische Steuerungsfähigkeit wiederzugewinnen und aufrechtzuerhalten und Per-

spektiven für ein eigenes Leben zu entwickeln. Auch wenn eine Dimension dabei geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse sind, gelten andere für Jungen und Mädchen gleichermaßen.

Folgende Aspekte erweisen sich als solche Entwicklungen fördernd und insofern als Ressourcen für die Biographiearbeit:

- Die Lebensrealität mit samt den Widersprüchlichkeiten anzuerkennen, die biographischen Lösungswege zu verstehen suchen, insbesondere die verborgenen Optionen der von den Mädchen praktizierten Lösungen, Bewältigungsmuster und Handlungsweisen zu verstehen und zu berücksichtigen.
- Passung: Die Unterstützungsangebote an die biographischen Vorgeschichte anschlussfähig zu gestalten.
- Eher die Frage in den Mittelpunkt zu stellen: Wie sollen und wollen die Mädchen leben, was brauchen sie dafür und was können wir ihnen dabei mitgeben?
- Halt geben und zugleich Offenheit ermöglichen.
- Die Spannungsverhältnisse sehr unterschiedlicher und (scheinbar) widersprüchlicher Bewältigungsstrategien – z.B. von strikter Abgrenzung und gleichzeitig hoher Bedürftigkeit – auch als Ergebnis der Lebenserfahrungen zu verstehen.
- Strukturen, die eigenständiges Handeln ermöglichen und persönliche Unterstützung, das Eigene, eigene Maßstäbe und Präferenzen zu entdecken.
- Gemeinsames Handeln mit dem Ziel der Weckung und Stärkung von Selbsthilfeaktivitäten.
- Erfahrungen von Selbstachtung, des Selbstwertgefühls und der Selbstwirksamkeit zu ermöglichen.
- Aufbau von Netzwerken unterstützen, in denen ihre Lebensentwürfe eingebettet und anerkannt sind.
- Moderation biographischer Suchprozesse.
- Echte Beteiligung der Mädchen an allen sie betreffenden Entscheidungen.
- Weibliche Vorbilder: da die Müttern – ganz abgesehen von den Vätern, die in vielen Fällen als autoritäres, gewalttätiges Gegenüber erlebt wurden – in der Regel nicht als geeignete Vorbilder erlebt werden, grenzen sie sich von ihnen eher ab und finden dort kaum Identifikationsmöglichkeiten mit deren Bewältigungsmustern und Lebensweisen.

- Andere Deutungen für die eigenen Schuldzuschreibungen am Scheitern des Zusammenlebens in der Familie.

Folgende Aspekte blockieren eher solche Entwicklungen:

- Die Frage in den Mittelpunkt zu stellen: Wie sollen die Mädchen sein?
- Angebote immer mit Konditionen verbinden, über Sanktionen sozialen Ausschluss produzieren.
- Orientierung an überkommenen Normalitätsmustern – z.B. in Bezug auf Geschlechtsrollen.
- Lernerfahrungen aus Feldern außerhalb der Jugendhilfeeinrichtungen (z.B. des Lebens auf der Straße, der Peergroup) nicht berücksichtigen oder abwerten.
- Einseitiges Belehren und Kontrollieren statt des Bemühens um ein wechselseitiges Anerkennungsverhältnis.

## 8 Edina Normann: *Erziehungshilfen in biografischen Reflexionen. Heimkinder erinnern sich.* Weinheim ( Beltz-Verlag) 2003

### 8.1 Daten zur Untersuchung

Edina Normann rekonstruiert in ihrer Veröffentlichung (die wohl eine Kurzfassung ihrer Dissertation darstellt), die Erfahrungsmuster von 20 ehemaligen Heimkindern – die einen Teil ihrer Kindheit und Jugend in unterschiedlichen Formen der Heimerziehung und in Pflegefamilien verbracht haben. Hierdurch sollen – so explizit – Erkenntnisse über die Wirksamkeit erzieherischer Hilfen gewonnen werden. Die Ergebnisse der Auswertung von problemzentrierten Interviews mit 8 der jungen Erwachsenen im Alter von 19-25 Jahren werden vorgestellt. Sie wurden in einem Abstand von einem halben bis zu 7 Jahren nach ihrer Entlassung befragt. Zusätzlich erfolgte eine Auswertung der Akten und von mündlichen Berichten.

Für folgende Stationen wird das Erleben der ehemaligen Adressaten von Heimerziehung rekonstruiert:

- der Anlass für die Einleitung der Heimerziehung,
- der Prozess der Heimsozialisation,
- den Stellenwert der Betreuung für die Lebensphase im Heim,
- die Beendigung der Hilfe und die damit einhergehende Verselbstständigung und
- die Bewertung dieses Lebensabschnittes im Heim für die heutige Situation.

### 8.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Der Erfolg oder Misserfolg der Heimerziehung – so wird die zentrale Kategorie dieser Untersuchung dargestellt – besteht darin, ob und wie die im Heim entwickelten Perspektiven von den Jugendlichen für ihre weitere Biografie als hilfreich oder eher hinderlich erlebt wurden. Das bedeutet auch, dass positive Wirkungen (nur) dann erlebt werden, wenn die Zeit im Heim rückblickend als konstruktive Phase im weiteren Biographieverlauf eingeordnet werden kann.

Insgesamt erfahren die Befragten ihre Zeit im Heim überwiegend als eine kritische, von biografischen Brüchen und Diskontinuitäten geprägte Lebensphase, die

sie – mit einer Ausnahme – zugleich vom heutigen Standpunkt aus jedoch überwiegend als hilfreichen Unterstützungsprozess, der ihre weiteren Lebenswege günstig beeinflusst hat bewerten.

Folgende Merkmale werden als günstig, fördernd oder hilfreich gekennzeichnet und können als Indikatoren für günstige Wirkungen betrachtet werden:

- Zentrale Bedeutung hat die emotionale Beziehung zu den Erziehern: „In dem Maße, in dem es gelingt, emotionale Bindungen zu den Erziehern aufzubauen, wird die Heimzeit als sinnvolle und für die persönliche Weiterentwicklung entscheidende Lebenszeit bewertet.“ (141) Insbesondere deren Verlässlichkeit, die Vertrautheit mit ihnen und die Bedingungslosigkeit der Unterstützung („einfach in allem unterstützt“) erweist sich als entscheidende Leistung. Gleichzeitig wird Durchsetzungsfähigkeit der Erzieher positiv bewertet, die damals erlebten Härten werden auch als sinnvolle Herausforderungen interpretiert.
- Ebenfalls sehr bedeutsam erweist es sich, wenn die Beziehungen zu den Eltern zugelassen wurden und die Kinder Hilfestellung fanden, ihre Beziehung zu den Eltern zu klären.
- Die Einleitung der Heimerziehung wurde als günstig empfunden, wenn damit eine neue, Erfolg versprechende Weichenstellung in den bisherigen Lebensumständen verbunden war.
- Die empfundene Lebensqualität (Gestaltung der Räume, gemeinsame Urlaubsreisen) und die Freundschaften zu anderen Kinder der Gruppe, konnten die Belastungsfaktoren, die die Umstellung auf das Heim bedingen, zum Teil kompensieren.
- Die Jugendlichen erfahren gezielte Bestätigung und Stärkung des Selbstwertgefühls.
- Unterstützung im schulischen Bereich, bei der beruflichen Qualifikation und die alltagspraktischen Hilfestellungen werden benannt.

Folgende Merkmale werden als ungünstig, belastend oder wenig hilfreich gekennzeichnet und können als Indikatoren für ungünstige Wirkungen betrachtet werden:

- Die erheblichen Belastungen aus dem familiären Kontext blieben im Verlauf der Heimsozialisation unberücksichtigt.

- Ihre Teilnahme an Erziehungskonferenzen wurde als formale Mitbestimmungsveranstaltung erlebt, ihre eigenen Erfahrungen, Wünsche und Bedürfnisse konnten sie dort nicht einbringen.
- Sie erlebten eine stark defizitorientierte jugendamtliche Beurteilungsperspektive.
- Problematisch war, wenn die Beziehung zwischen Betreuern und Jugendlichen durch Unzuverlässigkeit und personellen Wechsel gekennzeichnet war: „Das Unvermögen (...), Kontinuität und damit Intensität von Betreuung zu sichern, um die belasteten Vorerfahrungen der Betroffenen zu bearbeiten, ist aus der Perspektive der Jugendlichen eine der problematischsten Erfahrungen ihrer Heimerziehung, der sie sich hilflos ausgesetzt fühlen“ (143).
- Bei fehlenden klaren Regeln in Form von Ge- und Verboten gab es ein Gefühl von Orientierungslosigkeit.
- Die Übergänge in das Alleinwohnen werden als Prozess beschrieben, der mit Angst und Selbstzweifeln verbunden war.

Die genannten positiven und negativen Merkmale können nur richtig bewertet werden, wenn sie im Zusammenhang betrachtet werden. Dann wird ein Merkmal des Erlebens in einer einerseits – andererseits – Struktur deutlich: Zum Beispiel wird einerseits die Einleitung der Heimerziehung als biographischer Bruch erlebt, andererseits als Chance zur neuen Weichenstellung. Außerdem verbinden sich in den Erlebensmuster durchaus Elemente, die sonst eher als Alternativen wahrgenommen werden: Zum einen der Wunsch nach verlässlichen, vertrauten, positiven emotionalen Beziehungen, und zugleich (bei einigen Jugendlichen) der nach Durchsetzungsfähigkeit der Erzieher. Solche Strukturelemente sollten nicht unabhängig voneinander betrachtet werden, sie machen ihren besonderen Sinn erst im Zusammenspiel aus.

## 9 Dieter Baur, Margarete Finkel, Matthias Hamberger, Axel D. Kühn: *Leistungen und Grenzen der Heimerziehung. Ergebnisse einer Evaluation stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen.* (Hg. BMFSFJ), Stuttgart, Berlin, Köln 1998

### 9.1 Daten zur Untersuchung

Das Forschungsprojekt JULE ist als Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen konzipiert und besteht aus einem quantitativen Teil, der sich überwiegend auf Daten aus der Aktenanalyse bezieht, und einem qualitativen Teil, der aus der Auswertung von Interviews mit 45 Interviewpartnern besteht. Diese Analyse bezieht sich ausschließlich auf den qualitativen Teil.

Ziel der Untersuchung ist es, auf der Grundlage der Selbstaussagen der jungen Erwachsenen und ihrer Eltern, deren Selbsteinschätzungen und Erfahrungen mit der (teil-)stationären Unterbringung in einem retrospektiven Blick aus ihrem heutigen Erwachsenenleben zu rekonstruieren. Die Dauer der jeweiligen Hilfen war 1- 4 Jahre, die Interviews wurden 4 bis 5 Jahre nach Beendigung der Hilfe geführt. Die Aussagen beziehen sich auf Aussagen zu den Erfahrungen

- in der Tagesgruppe,
- in der Heimerziehung,
- im Betreuten Wohnen und
- mit dem Jugendamt.

Die Untersuchung erreichte eher junge Erwachsene (im Folgenden spreche ich von Jugendlichen, da die jungen Erwachsenen ihre Zeit als Jugendliche beschreiben), die sich die Belastung der Konfrontation mit der eigenen Geschichte zumuten wollen und können und daher eher die mit günstigeren Verläufen.

### 9.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Erfolgreich, so kann man vor dem Hintergrund der Untersuchung feststellen, ist eine Hilfe dann, wenn die Betroffenen rückblickend die Zeit in der Institution und die Erfahrungen dort als positiv für ihren weiteren Lebensverlauf bewerten. Dies soll in den gemeinsamen Aspekten und dann für die vier untersuchten Leistungsfelder getrennt dargestellt werden.

Es entstanden Anstöße für Veränderungen durch

- die Interaktionen und Beziehungserfahrungen mit den Pädagoginnen,
- das Erleben eines anregungsreichen Umfeldes,
- die Unterstützung in der Alltagsorganisation und alltäglichen Anforderungen,
- das Zusammensein und Zusammenleben mit Gleichaltrigen in ähnlich schwierigen Lagen,
- eine/r unter vielen und doch einzigartig zu sein,
- das Erleben von Normalität im Alltag,
- die spannungsreiche Balance zwischen Unterstützung und Forderung,
- die Erfahrung von Vertrauen, Verlässlichkeit im Alltag und Sicherheit,
- die Anregung als Person und Bestätigung in der eigenen Suche nach Lösungen,
- wohlwollende Kritik, die Konfrontation mit der eigenen Person und Geschichte und
- Begleitung in diesem schwierigen Unterfangen etc.

Negative Entwicklungen werden beschrieben:

- wenn es an Zuwendung fehlt,
- mangelnde Aufmerksamkeit und Gleichgültigkeit,
- Abschiebungserfahrungen und Nichtbeachtung,
- die Regeln und die Normalität eines Betreuungssettings nicht den Lebensentwürfen entsprechen.

Folgende Erfahrungen mit dem *Jugendamt* wurden als positiv gekennzeichnet:

- Betroffenenbeteiligung und Transparenz erweisen sich als Schlüsselfragen für als gelungen gekennzeichnete Jugendamtsarbeit.
- Es wurde hervorgehoben, wenn es Jugendämtern (vor dem Hintergrund einer vielfältigen regionalen Einrichtungslandschaft) gelang, flexible, auf die individuelle Problemsituation der Jugendlichen und ihrer Familien zugeschnittene Hilfeangebote zu konstruieren.

Folgende Erfahrungen mit dem *Jugendamt* wurden als negativ gekennzeichnet:

- Es kam immer zu Konflikten wenn nicht klar war, wer welche Aufgabe hatte und wenn sich einzelne Parteien bei der Hilfeplanung übergangen fühlten. Eine allgemeine Verweigerungshaltung bei den Jugendlichen hing damit zusammen, dass sie im Hil-

feplanprozess den Eindruck hatten, dass ihre Position weniger Gewicht hatte als die ihrer Eltern.

- Die Jugendlichen und ihre Eltern waren verunsichert, wenn der Wechsel der für sie zuständigen Fachkräfte für sie nicht transparent war und ihnen daher willkürlich erschien.
- Die für die Fachkräfte unerwartete Beendigung der Hilfe durch die Eltern oder die Jugendlichen hatte oft mit Konflikten im Vorfeld der Beendigung oder mit einem zu wenig intensiven Kontakt zu den Eltern zu tun.

Folgende Erfahrungen in der *Tagesgruppe* wurden als positiv gekennzeichnet:

- Von den Eltern wurden positive Effekte, bezogen auf die Ziele Förderung der individuellen Entwicklung ihrer Kinder, die Entspannung im Familiensystem und die Förderung ihrer elterlichen Erziehungskompetenz, hervorgehoben. Die Erfolgseinschätzung durch die Betroffenen stand in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer individuellen Situation vor der Hilfe, sie wird also relational zu den aktuellen Belastungen vor Hilfebeginn wahrgenommen.
- Von den Jugendlichen wurde ebenfalls die Förderung ihrer individuellen Entwicklung als Verdienst der Tagesgruppe angesehen, zusätzlich war für einige die erzieherische Hilfe ein zentraler Wendepunkt in ihrer Biographie, weil riskante Entwicklungen aufgehalten und neue Perspektiven entwickelt werden konnten.
- Insbesondere die bei der Aufnahme jüngerer Jugendlichen beschrieben die Zeit in der Tagesgruppe als normale Zeit an einem guten Ort, an dem sie Spaß hatten, Unterstützung und gute FreundInnen fanden.
- Das Unterstützungsangebot der Tagesgruppe konnte bei krisenhafter Ausgangsposition eine stationäre Heimunterbringung verhindern.
- Die Eltern bewerteten positiv, wenn sie grundlegende Informationen über das Spektrum der erzieherischen Hilfen erhielten.
- Eltern und Jugendliche konnten die Hilfe insbesondere dann annehmen, wenn sie am Prozess der Hilfeentscheidung und der Auswahl der Einrichtung beteiligt waren (auch: gemeinsame Besichtigung der Einrichtung).

- Die vertrauensvolle und verlässliche Beziehung zu den Pädagoginnen der Tagesgruppe und ein partnerschaftlicher und respektvoller Umgang wurden als wichtige Voraussetzung für die förderliche Entwicklung beschrieben. Die Jugendlichen hoben außerdem die eigene Zeit mit den Pädagoginnen hervor.
- Als günstig wurde beschrieben: eine Balance zwischen Gruppenangeboten und spezifischer Einzelbetreuung, zwischen pädagogisch inszenierter und selbstbestimmter Zeit, zwischen der Klarheit von Regeln und gleichzeitiger Offenheit für den Einzelfall sowie die Balance zwischen klaren Verantwortlichkeiten und Optionen zur Mitsprache zu erreichen.
- Abwechslungsreiche Angebote zur Freizeitgestaltung, eine liebevolle Gestaltung der Gruppe und der strukturierte Tagesablauf führten zu einer förderlichen Erfahrung.

Folgende Erfahrungen in der *Tagesgruppe* wurden als negativ gekennzeichnet:

- Überheblichkeit und mangelnder Respekt vor dem Eigensinn führte häufig zum Abbruch der Beziehungen.

Folgende Erfahrungen in der *Heimgruppe* wurden als positiv gekennzeichnet:

- Das Verständnis für die biographischen Vorerfahrungen und Verletzungen erleichtert das Entstehen eines Bündnisses zwischen den Jugendlichen und den Mitarbeiterinnen, manchmal zusätzlich auch mit den Eltern.
- Die Wohngruppe wird als Gegenwelt zu belastenden Erfahrungen in der eigenen Familie erlebt.
- Es gelingt eine Balance herzustellen zwischen Anforderungen an die Jugendlichen und dem Anknüpfen an ihren Möglichkeiten; Mitarbeiterinnen als Reibungsflächen und Quelle von Anerkennung und als Menschen und Fachleute.
- Behutsamkeit im Umgang miteinander, vorsichtiges Herantasten an ihre Verletzungen aus der Kindheit, Verständnis für ihre Situation, Klärung der Beziehung zu den Eltern und gezielte professionelle Hilfe im Umgang mit traumatischen Erfahrungen.

- Entlastete Abläufe in der Gruppe: Zu wissen woran man ist und was erlaubt ist, klare Spielregeln haben und die Gewissheit, dass sie mit ihren Sorgen nicht allein sind.
- Chance zu haben, über das eigene Leben nachzudenken.

Folgende Erfahrungen in der *Heimgruppe* wurden als negativ gekennzeichnet:

- fehlende Respekt vor der Privatsphäre, erneute Schuldzuweisungen,
- Teamstrukturen, mit mangelnden internen Absprache und Konsistenz,
- ständig wechselnden Mitarbeiterinnen,
- ständig neue Kinder, Drogen und Prostitution (in der Jugendschutzstelle),
- heruntergekommene Räumlichkeiten, kein geregelter Alltag.

Folgende Erfahrungen im *Betreuten Wohnen* wurden als positiv gekennzeichnet:

- Zentrale Rolle der Betreuerinnen (Vermittlung, Beratung, Stützung),
- Bewältigung der Alltagsgeschäfte, der Kontakt und die Unterstützung durch die betreuende Pädagogin und der Weg zur Selbstständigkeit,
- genug Nähe, um vertrauensvolle Gespräche und Beratung und genug Distanz, um keine unerwünschte Einmischung in private Dinge zu haben.

Folgende Erfahrungen im *Betreuten Wohnen* wurden als negativ gekennzeichnet:

- Falsche Hilfe, weil sie zu wenig Halt gibt und zu wenig Kontrolle beinhaltet



## 10 Klaus Fröhlich-Gildhoff: *Einzelbetreuung in der Jugendhilfe. Konzepte, Prozesse und wirksame Faktoren*. Münster (Lit Verlag) 2003

### 10.1 Daten zur Untersuchung

Die Dissertation von Fröhlich-Gildhoff besteht aus einem quantitativen Teil, der als Vorstudie bezeichnet wird, und aus einem qualitativen. Eine der Fragen, die durch die Untersuchung beantwortet werden soll, lautet: Was sind die zentralen Einflussfaktoren in den Einzelbetreuungen? Die folgende Darstellung bezieht sich auf den qualitativen Teil und insbesondere diese Fragestellung. Es wurden 44 Leitfadeninterviews mit Jugendlichen, 32 mit ihren BetreuerInnen und 21 mit den zuständigen JugendamtsmitarbeiterInnen geführt und die dazugehörigen Akten analysiert. Die Untersuchung bezieht sich auf zwei deutlich unterschiedliche Formen der Einzelbetreuung: die intensive sozialpädagogische Einzelbetreuung und die flexible, niederfrequente Betreuung mit (deutlich) weniger als 15 Betreuungsstunden/Woche. Die Leitfragen für die Jugendlichen beziehen sich auf folgende Themenkomplexe: Gründe für die Einzelbetreuung, Ziele, Alltag der Betreuung, Krisen und Probleme und ihre Lösung, positive und negative Erfahrungen, später ergänzt durch die Betreuungsbeziehung und die Rahmenbedingungen. Die BetreuerInnen wurden außerdem nach den persönlichen Belastungen und sehr ausführlich nach den Rahmenbedingungen befragt.

### 10.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Trotz des Untertitels werden die wirksamen Faktoren nicht systematisch und im Zusammenhang ausgewertet. Ich ordne das Material insbesondere unter der Frage, was von den Beteiligten als positiv und negativ gekennzeichnet wird. Als erfolgreich wird eine Hilfe demnach dann angesehen, wenn ihre Merkmale von den Betroffenen als positiv bewertet werden. Das Zueinanderpassen der Jugendlichen und der BetreuerInnen, das auch Voraussetzung zu einer guten Beziehung ist und die aktive Hilfe zur Bewältigung der individuellen Probleme sind die zentralen Qualitätsmerkmale, die in manchen Fällen zu einem regelrechten Entwicklungskick geführt haben.

Folgende Dimensionen werden im Detail als positive Merkmale beschrieben:

- Eine Beziehung zwischen Betreuerin und betreuter/m Jugendlichen, die durch die Realisierung der Variablen Akzeptanz, Vertrauen, Einfühlbarkeit, Aushalten und Dranbleiben, Echtheit und Klarheit charakterisiert ist; Erfahrung von Versorgung, Parteilichkeit, Zuverlässigkeit, Sich-Kümmern und positiver Bewältigung von Krisen, Festigung der Beziehung nach Bewältigung der Krise statt Beziehungsabbruch.
- Zeit für den oft langsamen Vertrauensaufbau.
- Zentrale Handlungselemente: konkrete Hilfen und Unterstützung, Da-Sein und Erreichbarkeit, Fordern und konstruktives Konfrontieren, Grenzen setzen Ermutigung, Zutrauen und Spaß. Auch: Verbesserung der materiellen Ressourcen.
- Angebote an die Jugendlichen zu Klärung ihrer Geschichte, der aktuellen Problembewältigung der Entwicklung von Perspektiven.
- Einzelbetreuung erweist sich insbesondere dann als sinnvoll, wenn die Jugendlichen gezielte Hilfen in einer spannungsreichen Situation erfahren, wenn die alten Hilfsangebote nicht mehr tragen und neue Anreize notwendig werden, neue Struktur und Orientierung entwickelt wird, die Suche nach einer Bezugsperson erfüllt wird.
- Eine Planung und Vorklärung (Diagnostik), bei der die Jugendlichen einbezogen sind.
- Generell: Partizipation der Betroffenen. Sie ist ein entscheidender Faktor für die Akzeptanz der Hilfe, die wiederum beeinflusst die Erfolgswahrscheinlichkeit erheblich.
- Besonders die älteren Jugendlichen erlebten es positiv, wenn sie in die Planung einbezogen wurden und wenn ihnen verschiedene Möglichkeiten der Hilfe erläutert und angeboten wurden.
- Eine Orientierung (auch) an den Ressourcen der Betroffenen, die oft einen Beziehungsaufbau erst ermöglicht.
- Bewusste Gestaltung der Beziehungen zu anderen Jugendlichen, auch um Konkurrenz zu vermeiden und hilfreiche Kontakte zu ermöglichen.
- Flexibilität in der Intensität, den Zielen und Inhalten und den Methoden.
- Reale Problembewältigung über gemeinsame Handlungen (insbesondere bei den jüngeren Jugendli-

chen) und Gespräche. Sehr positive Beschreibungen der gemeinsamen Urlaube und Freizeiten durch die Jugendlichen.

- Probe oder Orientierungsphase, um die (gemeinsam) getroffenen Entscheidungen auszuprobieren und ggf. zu verändern.
- Klärung der Beziehung zur Herkunftsfamilie, Parteilichkeit mit den Jugendlichen.
- Gut vorbereitetes Betreuungsende, auch weitere Kontaktmöglichkeiten zur (ehemaligen) Betreuerin und eine Anlaufstelle auch nach Beendigung der Betreuung.

In Bezug auf die Rahmenbedingungen für die Betreuung werden hervorgehoben:

- Nur wenn die BetreuerInnen sich selbst sicher fühlen (feste Anstellung einschließlich Rückhalt und Rückendeckung durch die Trägerorganisation), können sie auch ihrerseits den Jugendlichen Sicherheit und Halt bieten.
- Reflexionsmöglichkeiten im Team und regelmäßige Supervision.
- Vertretungsmöglichkeiten, bei sehr intensiven Betreuungen einschließlich der Möglichkeit kurzfristiger Auszeiten.
- Neben der flexiblen Betreuung im Feld auch feste Betreuungsräume.

Von den Jugendamtsmitarbeiterinnen

- wurde ein hohes Maß an Flexibilität und Kontinuität gefordert und eine gute Kooperation mit dem Träger,
- häufige Kritik an den Hilfeplangesprächen („nur über Schlechtigkeiten geredet, alte Themen wieder aufgewirbelt“ usw.).

Auch hier wird die Kombination von Direktiven und fordernden Elementen mit positiven emotionalen Qualitäten (einschließlich explizit: Spaß haben) deutlich.

## 11 Alfred Marmann: *Kleine Pädagogen. Eine Untersuchung über „leibliche Kinder“ in familiären Settings öffentlicher Ersatzerziehung.* Frankfurt (IGfH-Eigenverlag) 2005

### 11.1 Daten zur Untersuchung

Alfred Marmann hat eine Kurzfassung seiner Dissertation veröffentlicht. Im Mittelpunkt steht die Frage wie es leibliche Kinder in pädagogischen Lebensgemeinschaften erleben, wenn ihre Eltern fremde Kinder in ihre Familien aufnehmen, um sie dort zu betreuen. Diese Untersuchung ist also relevant für alle Heimerziehungsformen, die Lebensgemeinschaften zwischen Erwachsenen und zu betreuenden Kindern (bei Marmann als Maßnahmekinder bezeichnet) organisieren, und für Pflegefamilien. Sie liefert darüber hinaus Hinweise auf die Integration von schwierigen Kindern in kleine Settings.

Marmann erhebt und verwendet drei verschiedenen Datenbestände: Er analysiert die Konzeptionen der Träger, die familiäre Settings betreiben, führt Interviews mit acht - von denen drei ausführlicher vorgestellt werden - inzwischen jungen Erwachsenen, deren Eltern damals andere Kinder zur Betreuung aufgenommen haben, und die Ergebnisse der Analyse dieser Einzelinterviews diskutiert er in fokussierten Gruppeninterviews, mit zwei weiteren jungen Männern und einer Frau, die über ähnliche Erfahrungen verfügen. Seine Interviewpartner waren leibliche Kinder in einer Erziehungsstelle, einem Kinderhaus und einer Erziehungsfamilie.

### 11.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Die Adressaten der Heimerziehung (ähnlich: Pflegefamilien) sind nicht die leiblichen Kinder, sondern die Maßnahmekinder. Für die Wirkungen der Betreuung sind die leiblichen Kinder aber, wie Marmann eindrucksvoll illustriert, sehr bedeutsam. Meine Auswertung erfolgt daher unter der Fragestellung, welche Faktoren die Mitarbeit der „anderen Beteiligten“ beeinflussen, die wiederum für die Effekte des Lebens und der Erziehung in Lebensgemeinschaften hoch bedeutsam sind und welche Faktoren dabei insbesondere die Integration der Maßnahmekinder

erleichtern bzw. erschweren. Wenn es nicht gelingt, die leiblichen Kinder für das gemeinsame Projekt zu gewinnen, kommt es zu einer wirkungsvollen generellen Ablehnung der Maßnahme, der Artikulation von erheblicher Kritik und direkter oder symbolischer Ablehnung der Maßnahmekinder. Der Einfluss der leiblichen Kinder im positiven Sinne – Sozialisationsleistungen für die Maßnahmekinder und Stabilität des Settings – und im negativen Sinn – Aussonderungserfahrungen für die Maßnahmekinder, erhebliche Belastungen für die Eltern/PädagogInnen, Eskalationen – ist erheblich.

Arrangements mit folgenden Merkmalen erweisen sich als günstig:

- Wenn die Zahl der Maßnahmekinder nicht größer sondern eher geringer war als die der leiblichen Kinder. Relativ erfolgreicher waren die Erziehungsstellen, die nur ein Maßnahmekind aufgenommen hatten,
- auf die absolute Gleichbehandlung von leiblichen Kindern und Maßnahmekindern wurde verzichtet, weil dies als unrealistisches Ideal betrachtet wurde. Zwar gab es gleiche Rechte und Pflichten innerhalb der Haushaltsgemeinschaft aber die leiblichen Kinder hatten daneben Rechte (Intimität, Nähe) bei ihren Eltern, die die Maßnahmekindern nicht im gleichen Maße hatten, und die den leiblichen Kindern eine unbedingte Sicherheit ihres direkten Bezuges zu ihren Eltern ermöglichte.
- Die leiblichen Kinder konnten eine stabilisierende Vermittlerfunktionen (auch im Sinne einer institutionellen Geschwisterschaft) ausüben, die von der Duldung der Jugendhilfemaßnahme bis hin zur professionellen Mitarbeit (daher „kleine Pädagogen“) reichten.
- Die Eltern bezogen ihre älteren Kinder mit ein, wenn die Ziele der Arbeit festgelegt und überprüft wurden.
- Die leiblichen Kinder wurden nicht als Modelle verpflichtet, sondern man wartete ab, in welcher Weise die Kinder eine Modellfunktion für die Maßnahmekinder anboten (was sich immer entwickelte).
- Die Eltern bemerkten, dass das familiäre Setting für ihre leiblichen Kinder als Einschränkung ihrer Privatheit erlebt wurde. Dies galt weniger für leib-

liche Kinder, die in das bestehende Setting hineingeboren wurden.

- Wurde das familienorientierte Setting erst während der Kindheit der leiblichen Kinder eingerichtet, war die Partizipation der leiblichen Kinder an den Entscheidungen für deren Akzeptanz ausschlaggebend.

Folgende Faktoren erweisen sich als ungünstig:

- Wenn die leiblichen Kinder auf die Aufnahme der Maßnahmekinder nicht vorbereitet und zu wenig informiert waren, entstand Ablehnung und sie erlebten die Aufnahme – die auch von ihnen immer als kritisches Lebensereignis erfahren wurde – als Bedrohung.
- Sehr viele Veränderungen in den pädagogischen Lebensgemeinschaften, die insbesondere bei einer Vielzahl von Maßnahmekindern und bei kurzfristiger Unterbringung wahrscheinlich waren, wirkten ungünstig.

Die günstigen Merkmale waren besonders wichtig und die ungünstigen besonders folgenreich, wenn es sich um Maßnahmekinder mit erheblichen Belastungen handelte.

Diese Untersuchung belegt, dass nicht nur Faktoren im unmittelbaren pädagogischen Bezug, in den Organisationsmerkmalen und in der Persönlichkeit der Betreuten und der Betreuer die Effekte beeinflussen, sondern auch die weiteren Beteiligten, insbesondere wenn deren Bedürfnisse und Interessen systematisch unbeachtet bleiben.

## 12 Sozialpädagogische Familienhilfe aus Sicht der Klientinnen und Klienten. <http://www2.uni-siegen.de/~wolf/forschung.htm>

### 12.1 Daten zur Untersuchung

Für die Sozialpädagogische Familienhilfe liegen zwar einige hochwertige qualitative Studien vor (z.B. Schuster 1997, Woog 1998, Petko 2004) und weitere sind in der Entstehung. Da aber zu dieser ambulanten Hilfe zur Erziehung - wegen des Schwerpunktes auf stationären Betreuungsarrangements - nur eine Studie exemplarisch in die Expertise aufgenommen werden konnte, erfolgt die Darstellung hier in den Ergebnissen eines inzwischen abgeschlossenen Forschungsprojektes an der Universität Siegen. Hierbei wurden zentrale Ergebnisse der Studien von Woog, Schuster und insbesondere Petko berücksichtigt. Da zu diesem Projekt bisher nur Veröffentlichungen zu Teilaspekten vorliegen, wird auf die Materialien auf der Homepage zum Forschungsprojekt verwiesen.

In dem Forschungsprojekt werden die Lebensbedingungen der betreuten Familien, die von ihnen zu bewältigenden Probleme und ihre Bewältigungsstrategien und Ressourcen untersucht. In ausführlichen (am narrativen Interview orientierten) Gesprächen mit Frauen, Männern und Kindern, deren Familien SPFH erhalten haben, wird untersucht, wie die Familienmitglieder die SPFH erlebt haben. Die „Geschichten aus der SPFH“ werden auch unter der Frage ausgewertet, durch welche pädagogischen Interventionen die Ressourcen der Familien und der einzelnen Familienmitglieder gesteigert und durch welche sie reduziert worden sind. Die Datenbasis sind gut 50 Interviews aus Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Hessen und Rheinland-Pfalz.

### 12.2 Effekte, Wirkungen, Interdependenzen

Als erfolgreich wird die SPFH dann angesehen, wenn sie die Ressourcen-Belastungs-Bilanz zugunsten der Ressourcen verändert, d.h. wenn die Familie insgesamt und/oder die einzelnen Familienmitglieder durch die SPFH Zugang zu neuen Ressourcen erhalten, die für die Bewältigung ihrer Probleme notwendig sind.

SPFH-Interventionen mit folgenden Merkmalen erweisen sich im Hinblick auf dieses Ziel als leistungsfähig:

1. Sie beruht auf einem durch Ermutigung und Aktivierung gerichteten Interventionsmuster. Das heißt:
  - es gelingt, durch neue Selbstwirksamkeitserfahrungen die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen zu steigern,
  - dabei werden die tief in der Biographie verwurzelten Entmutigungs- und Kontrollverlustserfahrungen angemessen dechiffriert und
  - durch neue, gut dosierte (d.h. zusätzliche Misserfolgserebnisse vermeidende) Erfahrungen irritiert und eine Wahrnehmungsverschiebung auf Beispiele erfolgreicher Bewältigung angeregt,
  - das Handlungszentrum bleibt oder wird die Klientin/der Klient und nicht zuförderst die professionelle Mitarbeiterin,
  - so wird das allgemeine Niveau der Aktivitäten der Familienmitglieder zur Gestaltung ihres Lebens, der aktiven Selbst- und Fremdsorge und der zielgerichteten Bewältigung der Probleme gesteigert.
2. Auch Direktiven und kontrollierende Interventionselemente werden zielgerichtet eingesetzt. Das heißt:
  - Es gelingt, eine durch Vertrauen und Wohlwollen gekennzeichnete Beziehung zu den KlientInnen zu entwickeln,
  - kontrollierende Interventionselemente werden erst eingeführt, wenn eine solche vertrauensvolle Basis entstanden ist, was je nach dem Erfahrungshintergrund der KlientInnen sehr schnell oder erst allmählich gelingen kann,
  - die kontrollierenden Handlungen werden auf einzelne Felder beschränkt, es wird eine partielle (und nicht umfassende) Kontrolle entwickelt und es gibt explizit kontrollfreie Bereiche,
  - es erfolgt im Verlaufe der Intervention eine allmähliche Reduzierung der Kontrolle (die Freude und der Stolz des „Das-kann-ich-jetzt-alleine“),
  - die kontrollierenden Interventionselemente

sind Teil eines gemeinsamen Planes, die KlientInnen sind an der Konstruktion des Planes („unser Projekt“) beteiligt,

- in den Außenkontakten gegenüber „kritischen“ Institutionen (Schule, Kindergarten, Sozialamt, manchmal Jugendamt) werden die KlientInnen verteidigt.

3. Die Interventionsreichweite der SPFH erstreckt sich auch auf protektive Ressourcen außerhalb der Familie. Das heißt:

- Insbesondere für die schwächeren und verletzbareren Familienmitglieder wird der Zugang auch zu Ressourcen außerhalb der Familie systematisch gesucht,
- der Zugang zu Bezugspersonen außerhalb der Familie und zu anderen Orten wird erleichtert und
- so wird die Widerstandskraft gegen belastende Faktoren innerhalb der Familie erhöht,
- der Zusammenhang zwischen Armut und (begrenzten) Bewältigungschancen wird berücksichtigt und die Spielräume für eine Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen wird genutzt.

teiligung und persönlichen Lebensverhältnissen werden ausgeblendet.

SPFH-Interventionen mit folgenden Merkmalen reduzieren die Chancen der Problembewältigung und gelten daher als misslungen:

- die Abhängigkeit zur SPFH-Mitarbeiterin wird im Verlauf der Intervention immer größer,
- die Familie insgesamt und einzelne Familienmitglieder reduzieren ihre Aktivitäten weiter,
- Kontrollverlusterfahrungen werden durch die SPFH bestätigt und verstärkt,
- es erfolgt prinzipiell ein Verzicht auf Direktiven und kontrollierende Elemente – auch in desolaten Situationen,
- Kontrollen werden ohne Rücksicht auf Sensibilisierungen der KlientInnen und das Fehlen einer vertrauensvollen Beziehung durchgeführt,
- es entstehen Situationen, die die KlientInnen als Verrat durch die SPFH-Mitarbeiterin erleben,
- die SPFH sieht ihre Aufgabe ausschließlich darin, die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander zu verbessern,
- Interdependenzen zwischen materieller Benach-

## Relevanz der Studien für die einzelnen Hilfen zur Erziehung (Tabelle 1)

	§ 34 KJHG Heim- erziehung	§ 33 KJHG Vollzeit- pflege	§ 30 KJHG Erziehungs- beistand	§ 31 KJHG SPFH	§ 32 KJHG Tages- gruppe	§ 35 KJHG int. E- betreuung
1. Gehres	X					
2. Lambers	X					
3. Freigang	X					
4. Sladek			X			X
5. Rätz-Heinisch	X					(X)
6. Faltermeier u.a.	X	X				
7. Finkel	X					(X)
8. Normann	X	(X)				
9. Baur u.a.	X				X	
10. Fröhlich-Gildhoff	(X)		X			X
11. Marmann u.a.	X	X				
12. Uni Siegen				X		

X = explizit und im Zentrum behandelt

(X) = implizit oder am Rande behandelt

## Klassifikation von Wirkungsebenen (Tabelle 2)

	Wirkungsebene „Interventionsfor- men und Strukturen innerhalb der Einrichtung“	Wirkungsebene „Vorbereitung der Intervention und Kooperation mit anderen Diensten“	Wirkungsebene „Kooperation mit Mitgliedern des Verwandtschafts- netzwerkes (insbe- sondere Eltern)	Wirkungsebene „Kooperation mit anderen Netzwer- kpartnern (außer Verwandtschaft)“
1. Gehres	X	X	X	X
2. Lambers	X	X	X	
3. Freigang	X	X		
4. Sladek	X	X	X	X
5. Rätz-Heinisch	X	X		
6. Faltermeier u.a.	X	X	X	
7. Finkel	X	X	X	X
8. Normann	X	X	X	
9. Baur u.a.	X	X	X	
10. Fröhlich-Gildhoff	X	X	X	X
11. Marmann u.a.	X	X	X	
12. Uni Siegen	X		X	X

In der jeweiligen Untersuchung werden auf den markierten Wirkungsebenen jeweils explizit und ausführlich Wirkungen beschrieben.

## Erfolgs- und Misserfolgs-Indikatoren (Tabelle 3)

1. Gehres	
<p><b>Indikatoren für Erfolg</b></p>	<p>(Ehemalige) Heimkinder können ihre Entwicklungsgeschichte verstehen, ihrem Leben Sinn abgewinnen, sind mit der Sozialisationsgeschichte insgesamt einverstanden.</p> <p>im Detail:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>● im Rückblick: Zufriedenheit mit der Heimerziehung,</li> <li>● Stabiles Selbstwertgefühl, Fähigkeit, eigene Wünsche und Bedürfnisse zu artikulieren,</li> <li>● Nüchterne und humorvolle Erzählung der Lebensgeschichte,</li> <li>● Selbstkritischer Umgang mit der eigenen Lebensgeschichte,</li> <li>● Bereitschaft intensive und längerfristige Beziehungen einzugehen.</li> </ul>
<p><b>Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>● Gute Vorbereitung und Durchführung der Heimeinweisung,</li> <li>● Beteiligung von Kind und Eltern,</li> <li>● Mobilisierung der Ressourcen des früheren Lebensfeldes,</li> <li>● Zusammenarbeit Eltern und Heim</li> <li>● Gute Beziehungen zu Bezugspersonen außerhalb des Heimes,</li> <li>● Keine Loyalitätskonflikte der Kinder,</li> <li>● Professionalität der Erzieherinnen im Heim (Selbstreflexion, Zufriedenheit),</li> <li>● Gefühl der Annahme bei den Kindern, vertrauensvolle Beziehung,</li> <li>● Chance, offen mit den Ambivalenzen des Fremdunterbringungsprozesses umzugehen.</li> </ul>	<p><b>Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>● Eindruck der Kinder nur Objekt der Jugendhilfe zu sein</li> <li>● Gefühl des Kindes abgeschoben zu sein</li> </ul>

2. Lambers	
<b>Indikatoren für Erfolg</b>	Bewältigung kritischer Lebensereignisse, Aufbau klärender Lebensperspektiven und der Verschränkung divergierender Perspektiven
<b>Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen</b>	<b>Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>● Erfolgsbilanzen bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse werden explizit berücksichtigt</li> <li>● Alternativen zu den bisherigen Erziehungsbemühungen sind nicht einseitig an normativen Werten der Helfer orientiert,</li> <li>● auch die Eltern werden sinnvoll in den Erziehungsprozess integriert, die das Sorgerecht moralisch oder de jure eingebüßt haben,</li> <li>● der Blick für die Systemerkennung und Systemvariabilität wird frei</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>● Nichtbeachtung von Bewältigungsressourcen</li> <li>● Abwertung der bisherigen Lebensorte und der dort wichtigen Menschen</li> <li>● Konkurrierende Haltung von Mitgliedern der Heimorganisation mit den Erziehungsbemühungen der Eltern</li> <li>● die Entwürfe und Planungen der Jugendlichen werden nicht gehört und berücksichtigt</li> <li>● Heimmitarbeiterinnen werden als Koalitionspartner des Jugendamtes wahrgenommen werden</li> <li>● Diskrepanzen zwischen den Erwartungen der Professionellen und der Klienten werden vorrangig als Sozialisationsdefizit und folglich Normalisierungsbedarf interpretiert</li> <li>● Reduzierung auf defizitorientierte Verhaltensmodifikation des Kindes/Jugendlichen</li> </ul>
3. Freigang	
<b>Indikatoren für Erfolg</b>	Verhinderung des Ausschlusses eines Jugendlichen
<b>Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen</b>	<b>Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>● Wünsche nach persönlichen Umgangsformen von Erwachsenen und Jugendlichen und nach einem eigenen Zimmer und dessen Gestaltung werden erfüllt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>● keine differenzierten Überlegungen zur Passung von Jugendlichen und Heim vor der Aufnahme</li> <li>● dünne Informationen der JugendamtsmitarbeiterInnen über das Heim, dünne Informationen des Heimes über den Jugendlichen</li> <li>● erheblicher Zeitdruck bei der Unterbringung,</li> <li>● Attributionsmuster: Zunächst – Schuld der früheren Einrichtung, dann – Persönlichkeitsmerkmale des Jugendlichen,</li> <li>● Gründe für das Scheitern der vorherigen Einrichtung werden nicht vorurteilsfrei analysiert,</li> <li>● reaktive Erziehungsplanung,</li> <li>● fehlende Selbstreflexion,</li> <li>● Nicht-Formulieren von Erziehungszielen, wenig eindeutige Orientierungen, Ambivalenz gegenüber dem Regel-Setzen</li> <li>● Diskrepanz von Analyse und Handlungen</li> </ul>



4. Sladek	
<b>Indikatoren für Erfolg</b>	Die Sozialintegration der Jugendlichen wird durch Etablierung einer stabilen Wohnsituation in Relation zur Sozialintegration vor der Intervention verbessert. Es gelingt, die Beziehungen und Kontinuität zu erhalten und die Entwurzelung der Jugendlichen nicht weiter zu verschärfen.
<b>Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen</b>	<b>Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>● Die Hilfeplanung geht von einer realistischen Vorstellung der zu bewältigenden Probleme und der vorhandenen Ressourcen aus.</li> <li>● Zusätzlichen Halt durch andere Erwachsene</li> <li>● Freiwilligkeit des Verlassens des vorausgegangenen Lebensfeldes</li> <li>● Realitätsnahe Vorstellungen vom Alleinwohnen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>● Hohes Maß an Fraktionierungen des Lebenswegs</li> <li>● Hohes Maß und große Schärfe der Konflikte im vorausgegangenen Lebensfeld</li> <li>● Große Entfernung vom bisherigen Lebensort mit der Folge erheblicher Beziehungsabbrüche</li> <li>● Sehr geringes Aufnahmealter</li> </ul>
5. Rätz-Heinisch	
<b>Indikatoren für Erfolg</b>	Es gelingt ein Passungsverhältnis zwischen sozialpädagogischen Interventionen, Hilfeangeboten und Kontextgestaltungen auf der einen Seite und den spezifischen Problemkonstellationen, im biographischen Verlauf erworbenen Handlungsstrukturen und Selbstkonzepten der Jugendlichen auf der anderen Seite zu erreichen.
<b>Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen</b>	<b>Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>● Ein verlässlicher, nicht unbedingt sehr intensiver Kontakt über einen längeren Zeitraum zu einem Betreuer, der auch bei Eskalationen und in Krisensituationen zur Verfügung steht und auch beim Wechsel der Hilfeformen konstant an der Seite des Jugendlichen bleibt</li> <li>● Die Konstruktion eines sozialen Ort mit einem genügend guten Milieu</li> <li>● die Professionellen verstehen Sinn- und Bedeutungsstrukturen der Äußerungen der Jugendlichen</li> <li>● den Jugendlichen wird auch in vielen extremen Situationen das Recht zur Entscheidung über ihr Lebens und die Verantwortung für sich selbst zugestanden, das andere Zeitverständnis der Jugendlichen wird berücksichtigt</li> <li>● es werden Phasen zuzulassen, in denen man fast nichts mit den Jugendlichen aktiv tut, bis neue handlungspraktische Ideen entwickelt sind</li> <li>● Konzentration auf pädagogische Angebote und nicht primär die Delegation an spezialisierte Hilfen.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>● sozialarbeiterische Angebote, die nicht an die Handlungsstruktur und Deutungsmuster der Jugendlichen angeschlossen sind</li> </ul>

## 6. Faltermeier u.a.

### Indikatoren für Erfolg

Eltern und Kinder werden so unterstützt, dass sie sich mit den veränderten Lebensmilieus und den veränderten familiären Strukturen zurechtfinden und die Unterbringung nicht als Bruch in der Familienbiographie erleben.

Im Detail:

- Es gelingt, eine Brücke zwischen Kind, Eltern und Pflegefamilie bzw. Heim herzustellen und aufrechtzuerhalten.
- Eltern können die Erziehung und Entwicklung ihres Kindes im Heim oder in der Pflegefamilie aktiv unterstützen
- Der Umgang mit den Eltern ist (auch) auf die Funktionserhaltung des erweiterten elterlichen Subsystems ausgerichtet.

### Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen

- Eltern haben eine konkrete und gut erreichbare Vertrauensperson im Hilfesystem
- es finden regelmäßige Gespräche zwischen Fachkraft /Pflegeeltern und Eltern statt,
- eine Haltung der Fachkräfte zu den Eltern, die auf Schuldzuschreibungen verzichtet,
- eher eine intermediäre und keine parteiliche Position der Fachkräfte
- das Herausarbeiten der Ressourcen der Eltern und des sozialen Wohnumfeldes und ihre Verschränkung mit den eingeleiteten Hilfestrategien,
- Anregungen für eine Restabilisierung der Alltagsorganisation
- ganzheitliche Elternbildung
- die Fachkräfte kennen die Muster der Eltern mit Hilfsangeboten umzugehen und die subjektiven Hilfepläne, sie kennen die vorauslaufenden Erfahrungen und Aktivitäten und gewinnen daraus Hinweise auf die Erfolgchancen und vermitteln den Eltern keine große Distanz zu deren Lebenswelt.

## 7. Finkel

### Indikatoren für Erfolg

Die Heimerziehung ermöglicht es den jungen Frauen, ihre Handlungs- und biographische Steuerungsfähigkeit wiederzugewinnen und aufrechtzuerhalten und Perspektiven für ein eigenes Leben zu entwickeln.

### Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen

- **Passung:** Die Unterstützungsangebote an die biographischen Vorgeschichte anschlussfähig zu machen,
- Halt geben und zugleich Offenheit ermöglichen, die Spannungsverhältnisse sehr unterschiedlicher und (scheinbar) widersprüchlicher Bewältigungsstrategien als Ergebnis bisheriger Lebenserfahrungen verstehen und anerkennen,
- Strukturen, die eigenständiges Handeln ermöglichen und persönliche Unterstützung,
- Unterstützung beim Entdecken der eigenen Maßstäbe, Präferenzen und Lebenspläne,
- Gemeinsames Handeln mit dem Ziel der Weckung und Stärkung von Selbsthilfeaktivitäten,
- Erfahrungen von Selbstachtung, des Selbstwertgefühls und der Selbstwirksamkeit zu ermöglichen,
- Aufbau von Netzwerken unterstützen, in denen ihre Lebensentwürfe eingebettet und anerkannt sind,
- Moderation biographischer Suchprozesse,
- Echte Beteiligung der Mädchen an allen sie betreffenden Entscheidungen,
- Weibliche Vorbilder anbieten,
- andere Deutungen für die eigenen Schuldzuschreibungen am Scheitern des Zusammenlebens in der Familie anzubieten.

### Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen

- Angebote immer mit Konditionen verbinden, über Sanktionen sozialen Ausschluss produzieren,
- Orientierung an überkommenen Normalitätsmustern,
- Lernerfahrungen aus Feldern außerhalb der Jugendhilfeeinrichtungen (z.B. des Lebens auf der Straße, der Peergroup) nicht berücksichtigen oder abwerten,
- Einseitiges Belehren und Kontrollieren statt des Bemühens um ein wechselseitiges Anerkennungsverhältnis.

## 8. Normann

### Indikatoren für Erfolg

Die im Heim entwickelten Perspektiven werden von den Jugendlichen für ihre weitere Biographie als hilfreich angesehen. Die Zeit im Heim wird rückblickend als konstruktive Phase im weiteren Biographieverlauf eingeordnet.

### Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen

- Eine gute emotionale Beziehung zu den Erziehern bei gleichzeitiger Durchsetzungsfähigkeit Beziehungen zu den Eltern werden zugelassen und die Kinder finden Hilfestellung bei der Klärung ihrer Beziehung zu den Eltern
- Mit der Einleitung der Heimerziehung ist eine neue, Erfolg versprechende Weichenstellung in den bisherigen Lebensumständen verbunden
- die empfundene Lebensqualität (Gestaltung der Räume, Urlaubsreisen) ist hoch
- Freundschaften zu anderen Kinder der Gruppe
- gezielte Bestätigung und Stärkung des Selbstwertgefühls,
- Unterstützung im schulischen Bereich oder bei der beruflichen Qualifikation

### Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen

- Die erheblichen Belastungen aus dem familiären Kontext bleiben unberücksichtigt,
- die Teilnahme an Erziehungskonferenzen wird als formale Mitbestimmungsveranstaltung erlebt,
- ihre eigenen Erfahrungen, Wünsche und Bedürfnisse können nicht eingebracht werden,
- eine stark defizitorientierte jugendamtliche Beurteilungsperspektive,
- Unzuverlässigkeit und personelle Wechsel in der Beziehung zum/zur Betreuer/in
- fehlenden klaren Regeln in Form von Ge- und Verboten
- Angst auslösende Übergänge in das Alleinwohnen.

<b>9. Baur u.a.</b>	
<b>Indikatoren für Erfolg</b>	Die Betroffenen bewerten rückblickend die Zeit in der Institution und die Erfahrungen dort als positiv für ihren weiteren Lebensverlauf.
<b>Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen</b>	<b>Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>● Betroffenenbeteiligung und Transparenz,</li> <li>● flexible, auf die individuelle Problemsituation der Jugendlichen und ihrer Familien zugeschnittene Hilfeangebote,</li> <li>● der Eindruck, eine Förderung der individuellen Entwicklung erfahren zu haben,</li> <li>● riskante Entwicklungen werden aufgehalten und neue Perspektiven entwickelt, es gelingt ein Wendepunkt,</li> <li>● Unterstützungsangebote können weitere Eskalationen verhindern,</li> <li>● Eltern und Jugendliche sind am Prozess der Hilfeentscheidung und der Auswahl der Einrichtung beteiligt</li> <li>● vertrauensvolle und verlässliche Beziehung zu den Pädagoginnen und ein partnerschaftlicher und respektvoller Umgang,</li> <li>● eigene Zeit mit den Pädagoginnen,</li> <li>● Mitarbeiterinnen als Reibungsflächen und Quelle von Anerkennung,</li> <li>● Balance zwischen Gruppenangeboten und spezifischer Einzelbetreuung, zwischen pädagogisch inszenierter und selbstbestimmter Zeit, zwischen der Klarheit von Regeln und gleichzeitiger Offenheit für den Einzelfall,</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>● Fehlende Zuwendung, Überheblichkeit der Fachkräfte, mangelnde Aufmerksamkeit und mangelnder Respekt vor dem Eigensinn,</li> <li>● Abschiebungserfahrungen,</li> <li>● die Regeln und die Normalität eines Betreuungssettings stehen im Gegensatz zu den Lebensentwürfen</li> <li>● Jugendliche haben den Eindruck, dass ihre Position weniger Gewicht hatte als die ihrer Eltern.</li> <li>● fehlender Respekt vor der Privatsphäre, erneute Schuldzuweisungen,</li> <li>● Teamstrukturen, mit mangelnden internen Absprache und Konsistenz</li> <li>● Ständig wechselnden Mitarbeiterinnen und Intransparenz beim Wechsel der für sie zuständigen Fachkräfte</li> <li>● Heruntergekommene Räumlichkeiten, kein geregelter Alltag</li> <li>● Falsche Hilfe, die zu wenig Halt gibt und zu wenig Kontrolle beinhaltet</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>● Abwechslungsreiche Angebote zur Freizeitgestaltung, eine liebevolle Gestaltung der Gruppe und der strukturierte Tagesablauf,</li> <li>● vorsichtiges Herantasten an die Verletzungen aus der Kindheit, Verständnis für ihre Situation, Klärung der Beziehung zu den Eltern und gezielte professionelle Hilfe im Umgang mit traumatischen Erfahrungen,</li> <li>● Entlastende und klare Abläufe in der Gruppe,</li> <li>● Chance zu finden, über das eigene Leben nachzudenken,</li> <li>● genug Nähe, um vertrauensvolle Gespräche und Beratung und genug Distanz, um keine unerwünschte Einmischung in private Dinge zu haben.</li> </ul>	

10. Fröhlich-Gildhoff	
<b>Indikatoren für Erfolg</b>	Eine positive Bewertung der Hilfe durch die Betroffenen.
<b>Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen</b>	<b>Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>● Passung von Jugendlichem und BetreuerInnen,</li> <li>● eine guten Beziehung zur Betreuerin,</li> <li>● Partizipation der Betroffenen</li> <li>● aktive Hilfe zur Bewältigung der individuellen Probleme,</li> <li>● Zeit für den oft langsamen Vertrauensaufbau,</li> <li>● konkrete Hilfen und Unterstützung, Da-Sein und Erreichbarkeit,</li> <li>● Fordern und konstruktives Konfrontieren, Grenzen setzen,</li> <li>● Ermutigung, Zutrauen und Spaß,</li> <li>● Angebote an die Jugendlichen zu Klärung ihrer Geschichte, der aktuellen Problembewältigung und der Entwicklung von Perspektiven,</li> <li>● Planung und Vorklärung (Diagnostik), bei der die Jugendlichen einbezogen sind</li> <li>● Eine Orientierung (auch) an den Ressourcen der Betroffenen</li> <li>● Bewusste Gestaltung der Beziehungen zu anderen Jugendlichen</li> <li>● Flexibilität in der Intensität, Zielen, Inhalten und Methoden.</li> <li>● Probe- oder Orientierungsphase</li> <li>● Reale Problembewältigung über gemeinsame Handlungen und Gespräche.</li> <li>● gemeinsamen Urlaube und Freizeiten,</li> <li>● Klärung der Beziehung zur Herkunftsfamilie, Parteilichkeit mit den Jugendlichen.</li> <li>● Gut vorbereitetes Betreuungsende, weitere Kontaktmöglichkeiten zur (ehemaligen) Betreuerin und eine Anlaufstelle auch nach Beendigung der Betreuung.</li> <li>● Sicherheit für die BetreuerInnen durch den Träger</li> <li>● Reflexionsmöglichkeiten im Team und regelmäßige Supervision.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>● Ungünstige Hilfeplangespräche</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>● Vertretungsmöglichkeiten, Möglichkeit kurzfristiger Auszeiten.</li> <li>● hohes Maß an Flexibilität und Kontinuität der Jugenddamtsmitarbeiter, gute Kooperation mit dem Träger.</li> </ul>	

## 11. Marmann u.a

### Indikatoren für Erfolg

Alle Beteiligten tragen das Betreuungssetting mit und sehen ihre Interessen dort berücksichtigt.

### Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen

- Organisatorische Voraussetzungen für ein relativ stabiles Lebensfeld
- Realistische Vorstellung vom Typus der unterschiedlichen Beziehungen, keine absolute Gleichbehandlung
- stabilisierende Vermittlerfunktion (hier: durch die leiblichen Kinder)
- Akzeptanz, dass die (leiblichen) Kinder das familiäre Setting als Einschränkung ihrer Privatheit erleben
- Partizipation der leiblichen Kinder an den Entscheidungen

### Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen

- Fehlende Vorbereitung der leiblichen Kinder auf die Aufnahme der Maßnahmekinder, wenig Informationen
- Sehr viele Veränderungen in den pädagogischen Lebensgemeinschaften

## 12. Uni Siegen

### Indikatoren für Erfolg

Die Ressourcen-Belastungs-Bilanz der SPFH-Familien wird zugunsten der Ressourcen verändert, d.h. die Familie insgesamt und/oder die einzelnen Familienmitglieder erhalten durch die SPFH Zugang zu neuen Ressourcen, die für die Bewältigung ihrer Probleme notwendig sind.

### Faktoren, die den Erfolg positiv beeinflussen

- Neue Selbstwirksamkeitserfahrungen,
  - Dechiffrierung der tief in der Biographie verwurzelten Entmutigungs- und Kontrollverlustserfahrungen,
  - Wahrnehmungsverschiebung auf Beispiele erfolgreicher Bewältigung,
  - die Klientin/der Klient wird oder bleibt das Handlungszentrum,
  - Aktivitäten der Familienmitglieder zur Gestaltung ihres Lebens, der aktiven Selbst- und Fremdsorge,
  - eine durch Vertrauen und Wohlwollen gekennzeichnete Beziehung,
  - kontrollierende Interventionselemente werden erst eingeführt, wenn eine solche vertrauensvolle Basis entstanden ist,
  - Beschränkung der kontrollierenden Handlungen auf einzelne Felder, partielle (und nicht umfassende) Kontrolle, explizit kontrollfreie Bereiche,
  - allmähliche Reduzierung der Kontrolle,
  - die kontrollierenden Interventionselemente sind Teil eines gemeinsamen Planes,
  - Verteidigung der KlientInnen in den Außenkontakten gegenüber „kritischen“ Institutionen,
- 
- Zugang auch zu Ressourcen außerhalb der Familie insbesondere für die schwächeren und verletzbareren Familienmitglieder,
  - Besserer Zugang zu Bezugspersonen außerhalb der Familie und zu anderen Orten,
  - Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen.

### Faktoren, die den Erfolg negativ beeinflussen

- die Abhängigkeit zur SPFH-Mitarbeiterin wird größer,
- die Familie insgesamt und einzelne Familienmitglieder reduzieren ihre Aktivitäten weiter,
- Kontrollverlustserfahrungen werden durch die SPFH bestätigt und verstärkt,
- es erfolgt prinzipiell ein Verzicht auf Direktiven und kontrollierende Elemente,
- Kontrollen werden ohne Rücksicht auf Sensibilisierungen der KlientInnen und das Fehlen einer vertrauensvollen Beziehung durchgeführt,
- Verrat-Situationen durch die SPFH-Mitarbeiterin
- Reduzierung der SPFH-Aktivitäten auf die Besserung der innerfamiliären Beziehungen,



## Konsequenzen für die Gestaltung von Qualitätsvereinbarungen

Vor dem Hintergrund der zwölf analysierten qualitativen Studien sollen einige Empfehlungen für die Qualitätsvereinbarungen formuliert werden.

1. Die in der Tabelle „Erfolgs- und Misserfolgs-Indikatoren“ angegebenen „Indikatoren für Erfolg“ (Spalte 2) geben zentrale Dimensionen wieder, die - ggf. für die einzelnen Hilfeformen modifiziert - den Erfolg /Misserfolg von Interventionen erfassen. Erwünschte, intendierte und nicht-intendierte Wirkungen lassen sich daraus leicht ableiten.
2. Quer über alle Studien erweisen sich folgende Dimensionen als besonders relevant (in Klammern: Studien, in denen diese Dimension explizit genannt wird) :
  - Passung des Hilfearrangements (3,5,7,9,10)
  - Partizipation von Jugendlichen und Eltern an den für sie wichtigen Entscheidungen (1, 2,5,7,9,10)
  - Qualität der Beziehung Pädagogin/Pädagoge – Jugendliche(r) (1,3,5,8,10,11,12)
  - Klare, Orientierung gebende Strukturen und Regeln (3, 8,9,12)
  - Respekt vor den bisherigen Lebenserfahrungen und den dort entstandenen Strategien und Deutungsmustern (2,5,6,7,9,10)
  - Weiterentwicklung der Beziehung Jugendlicher – Eltern (1,2,6,9,)
  - Realistische Betreuungs- und Erziehungsziele (4,7)
  - Netzwerkleistungen von Personen außerhalb des Settings (ohne Eltern) (4,12)
  - Lebensqualität in der Einrichtung (8,9)

### Das heißt im Detail:

Es sind nicht einzelne Interventionsformen und Organisationsstrukturen, die generell eine spezifische Wirkung entfalten, sondern eine zentrale Qualitätsdimension ist, ob die Strukturen für diesen Jugendlichen/diese Familie geeignet sind. Je leistungsfähiger die Fachkräfte (Jugendamt, HZE-Einrichtung) darin sind, diese Passung herzustellen, umso wahrscheinlicher werden günstige, intendierte Wirkungen.

Die Partizipation ist eine professionelle Strategie, um diese Passung herzustellen. Darüber hinaus hat die Erfahrung, beteiligt zu sein und gehört zu werden, auch ohne eine solche Funktionalisierung prinzipiell positive Effekte. Sie wirkt wie eine Methode mit der die Mitgestaltung und damit die Verantwortungsübernahme angeregt wird. Wirkungen pädagogischer Interventionen können nämlich nur als Ergebnis von gelungener oder verfehlter Koproduktion verstanden werden. Durch fehlende Beteiligung werden (weitere) negative Wirkungen erzeugt.

Die Qualität der unmittelbaren pädagogischen Beziehung wird in mehreren Untersuchungen als eine Schlüsselkategorie beschrieben. Da sie außerdem in Wechselwirkung zu einigen anderen bedeutsamen Dimensionen steht, ist sie der einschlägigste Indikator (siehe im Detail insbesondere Rätz-Heinisch). Besonders günstig ist die Verbindung von vertrauensvoller, verlässlicher Beziehung und klaren, Orientierung vermittelnden Strukturen. Dabei ist die vertrauensvolle Beziehung eine unverzichtbare (conditio sine qua non) Voraussetzung. Sie entfaltet für sich bereits günstige Wirkungen, sie fördert in der Kombination mit Orientierung gebenden Strukturen Stabilität und Deeskalation, persönliche Entwicklung und Sozialintegration. Der Ausschluss eines Jugendlichen gegen dessen Willen hingegen ist ein harter und trennscharfer Misserfolgsindikator (Freigang, Rätz-Heinisch, Finkel).

Auch das Verstehen der und der Respekt vor den bisherigen Lebenserfahrungen sind einerseits Voraussetzungen, um die Passung zu erreichen und realistische, einzelfalladäquate Erziehungs- und Betreuungsziele zu entwickeln (Sladek, Finkel) und bewirken außerdem, dass die Anregungen der pädagogischen Interventionen (das „pädagogische Material“) für die Menschen, deren Entwicklung gefördert werden soll, anschlussfähig werden und in ihr Handeln, Denken und Fühlen integriert werden können.

Die Beziehung zu den Eltern zu klären und weiterzuentwickeln, auch um sich von ihnen lösen zu können, ist eine unvermeidbare und für die betreuten Jugendlichen oft besonders heikel zu bewältigende Entwicklungsaufgabe. Gelingt dies, hat es positive Wirkungen über diese Beziehung hinaus. Die Ergebnisse, die eher

für eine Moderatorenfunktion ohne Parteilichkeit sprechen (Lambers, Faltermeier u.a.) und die, die positive Effekte der Parteilichkeit belegen (Fröhlich-Gildhoff), lassen sich über die unterschiedlichen Vorerfahrungen wohl ganz gut interpretieren: Wenn Jugendliche durch negative Erfahrungen mit ihren Eltern besonders sensibilisiert sind, wird die Erfahrung, dass es keine Koalition der Mächtigen gegen sie gibt besonders wichtig und entwicklungsfördernd, während ansonsten (und schließlich auch im ersten Fall) die Rolle des fairen Moderators der Beziehungskonflikte besetzt sein sollte. Gelingt es nicht, auch die Eltern (partiell) zu gewinnen, hat dies ungünstige Effekte auch für die Jugendlichen.

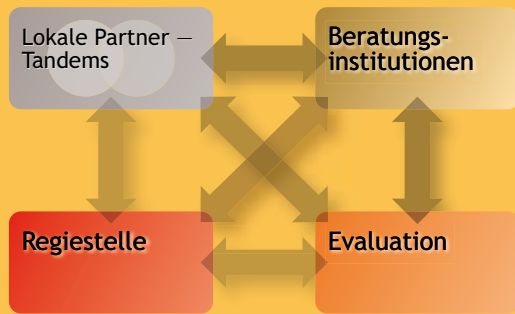
3. Die Wirksamkeit pädagogischer Interventionen wird nicht nur (allerdings: auch und intensiv) durch die Aktivitäten in der Einrichtung produziert, die die Betreuung durchführt, sondern auch auf anderen Handlungsebenen (siehe Tabelle 2): der Kooperation Jugendamt – Einrichtung (z.B. Freigang), Jugendhilfe – Eltern (z.B. Lambers), Jugendhilfe – andere Helfer (z.B. Sladek) und andere Mitglieder der Figuration (z.B. Marmann). Diese anderen Ebenen sollten in den Qualitätsvereinbarungen berücksichtigt werden. Eine Dekontextualisierung von Wirkungen und Wirkungsmessung würde die Ergebnisse verfälschen.

4. Da Jugendliche mit sehr unterschiedlichen Lebenserfahrungen, Interventionsgeschichten und Belastungen nicht gleichmäßig auf die Einrichtungen verteilt sind (vgl. Freigang, Sladek, Rätz-Heinisch), wären eine Messung der Wirksamkeit und ihr Vergleich ohne Berücksichtigung der unterschiedlichen Ausgangslagen unsinnig. Die von Sladek für seine Untersuchung entwickelte Typologie gibt Anregungen für die Entwicklung von Typologien, die einerseits grob genug sind, um eine echte Komplexitätsreduzierung zu leisten und andererseits genau genug, um deutlich unterschiedliche Erfolgskriterien zu begründen.

5. Die wahre Bewährungsprobe für die Qualität der pädagogischen Interventionen findet in der Zeit nach Abschluss der Betreuung statt. Hier muss sich erweisen, ob die individuellen Bewältigungschancen erhöht und die Sozialintegration verbessert wurde. Deshalb erfassen viele der Untersuchungen Wirkungen aus dieser zeitlichen Perspektive (explizit Gehres, Lambers, Finkel, Normann, Bauer u.a., Marmann). Es wird empfohlen, in den Qualitätsvereinbarungen mindestens einen Messzeitpunkt in dem Zeitraum nach Abschluss der Intervention zu legen.

**Prof. Dr. Klaus Wolf** ist Professor für Sozialpädagogik öffentlicher Erziehung an der Universität Siegen. Prof. Dr. Wolf leitete unter anderem ein Forschungsprojekt zur Sozialpädagogischen Familienhilfe, in dem er auch der Frage nachgeht, durch welche pädagogischen Interventionen die Ressourcen der Familien und der einzelnen Familienmitglieder gesteigert und durch welche sie reduziert werden.

# Akteure



## Lokale Partner

Die lokalen Partner an den Modellstandorten (Tandems, bestehend jeweils aus einem öffentlichen Jugendhilfeträger als Leistungsträger sowie Trägern von Einrichtungen als Leistungsanbieter) erhalten eine qualifizierte Beratung und Moderation ihres Aushandlungsprozesses. Die praktische Umsetzung der Vereinbarungen wird im Hinblick auf die damit verbundenen Effekte und auf die Einhaltung der vereinbarten Ziele und Wirkungen evaluiert.

## Regiestelle

Regiestelle zur Koordination des Modellprogramms ist das Institut für soziale Arbeit mit Sitz in Münster. Sie übernimmt alle mit der Organisation und Durchführung des Modellprogramms verbundenen Aufgaben, unter anderem:

### Programmplanung und Programmsteuerung

- Sicherstellung des vorgegebenen und verabredeten Programmverlaufs, der Zielerreichung und der Programmkompatibilität der Aktivitäten der lokalen Akteure und der Berater/innen.

### Programmrepräsentanz

- Herstellung der internen und externen Repräsentanz (Programmdach, Programmidentität und Programmidentifizierung).

### Servicefunktionen

- Konzeption und Organisation von Veranstaltungen (Workshops und Fachtagungen),
- Information von bundeszentralen Organisationen, lokalen Trägern und Interessengruppen,

- Organisation des Transfers von (Zwischen-)Ergebnissen des Modellprogramms durch Veranstaltungen (Workshops), ein Internetforum und periodische Newsletter,
- Kooperation, Abstimmung und Zusammenarbeit mit der Evaluation und dem Beirat.

### Programmdurchführung

- Laufende Abstimmung mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend,
- Programmauswertung und Dokumentation,
- laufende Berichterstattung über den Programmverlauf, Abstimmung und Kooperation mit der Evaluation und dem Beirat des Modellprogramms.

### Aufbau und Pflege des Netzwerkes

- Aufbereitung der Aktivitäten der lokalen Projekte,
- regelmäßige Information über Entwicklungen auf der lokalen wie auf der Programmebene,
- Organisation von Veranstaltungen zu zentralen Themen und Entwicklungsaufgaben des Modellprogramms.

### ISA Planung und Entwicklung GmbH

Studtstraße 20, 48149 Münster

Ansprechpartner:  
Dr. Erwin Jordan (Leitung)

Dirk Nüskens, wiss. Mitarbeiter (Koordination)  
Fon 02-51 925-36-0 od. 270-59-47, Fax 02-51 925-36-80,  
dirk.nuesken@isa-muenster.de

Pascal Bastian, wiss. Mitarbeiter (Sachbearbeitung)  
Fon 02-51 270-59-47, Fax 02-51 925-36-80,  
pascal.bastian@isa-muenster.de

# Evaluation

Für die Aufgabe der Programmevaluation wurde die Universität Bielefeld ausgewählt und beauftragt. Die Evaluation begleitet das Bundesmodellprogramm über die gesamte Laufzeit wissenschaftlich. Die unterschriebenen Vereinbarungen, ihre praktische Umsetzung sowie die Auswirkungen in der Praxis sollen wissenschaftlich überprüft werden. Dabei hat die Evaluation die Aufgabe, insbesondere darüber Aufschluss zu geben, ob und in welchem Ausmaß die intendierten Wirkungen der Hilfen erreicht wurden.

Die Evaluation soll insbesondere Aufschluss geben über

- Verlauf und Dauer des Hilfeprozesses,
- Ergebnisse und Wirkungen des Hilfeprozesses bei den Hilfeempfänger/innen,
- Veränderung der Rolle und der Beteiligung der Hilfeempfänger/innen,
- die Entwicklung der Fallkosten,
- die Strukturen und die Arbeitsprozesse in der Einrichtung,
- das Zusammenwirken von Jugendamt, Einrichtung und Hilfeempfänger/innen bei der Hilfeplanung und -steuerung,
- die Praktikabilität und die Effekte ergebnisorientierter Finanzierungsbestandteile,
- die Entwicklung der Angebotsstrukturen und die Inanspruchnahme und die Ausgestaltung der Hilfen.

Die systematische und unabhängige Evaluation soll die Möglichkeit eröffnen, einzelne Konzeptelemente aus verschiedenen Modellstandorten als besonders wirksam zu identifizieren und für den späteren Transfer über die Teilnehmer des Modellprogramms hinaus nutzbar zu machen.

Die Ergebnisse der umfassenden Wirkungsanalyse dokumentieren zum Abschluss der Erprobungsphase 2008 die Effekte der Neugestaltung von Leitungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen sowie Wirkungen der erbrachten erzieherischen Hilfen.

Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik/AG 8,  
Postf. 10-01-31, 33501 Bielefeld

Ansprechpartner/in:  
Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Uwe Otto (Leitung)

Andreas Polutta (Koordination)  
Fon 05-21 106-33-10,  
Fax 05-21 106-80-47  
andreas.polutta@uni-bielefeld.de

Stefanie Albus  
PD Dr. Heinz Messmer  
PD Dr. Heinz-Günter Michael  
Birte Klingler

## Bisher erschienen:



# Wirkungsorientierte Jugendhilfe **Band 04** Eine Schriftenreihe des ISA zur Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung

Die vorliegende Schriftenreihe erscheint begleitend zum Modellprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) zur „Qualifizierung der Hilfen zur Erziehung durch wirkungsorientierte Ausgestaltung der Leistungs-, Entgelt- und Qualitätsentwicklungsvereinbarungen nach §§ 78a ff SGB VIII“.



Gefördert vom



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend



Herausgeber:

ISA Planung und Entwicklung GmbH, Stadtstraße 20, 48149 Münster,  
Fon 02-51 925-36-0, Fax 02-51 925-36-80, [www.isa-muenster.de](http://www.isa-muenster.de), [info@isa-muenster.de](mailto:info@isa-muenster.de)